

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 9. Jänner 1929

Nr. 8.

Bezugs-Verordnungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
janzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich, 1000

Der Sieg der „Weißen Hand.“

Die Feinde der Demokratie in Europa werden über den Verfassungsbruch König Alexanders helle Freude empfinden. Wieder ein Staat mehr, so werden sie mit Genugtuung feststellen, in dem die Demokratie als Regierungsmethode verjagt und die Diktatur sich als einziges Mittel erweist, um die nationale und staatliche Einheit zu sichern. Die gesamte Regierungsgewalt in den Händen des Königs, der sich auf die treue Armee stützt, das Parlament aufgelöst und abgeschafft, die staatsbürgerlichen Freiheiten aufgehoben, die demokratische Verfassung wie einen Regen Papiers zerrissen — welche wunderbare Erfüllung der schönsten und süßesten Träume aller Gegner der Volksrechte! Wenn sie an der Errichtung der Diktatur einen Fehler entdecken werden, wird es höchstens der sein, daß sich dieses erfreuliche Ereignis weit unten auf dem Balkan vollzogen hat, daß es bei uns leider noch nicht so weit ist, und daß man sich hier bedauerlicher Weise noch immer mit Surrogaten behelfen muß. Selbst in der bürgerlich „demokratischen“ Presse findet sich ein heimliches Lob für das Unternehmen des Königs, dem sie nicht umhin kann, die „Anerkennung für diesen Mut“ auszusprechen. Alle heimlichen und offenen Sklavenseelen, alle früheren Rumpknecht des monarchistischen Systems, die sich durch die Neugestaltung der politischen und staatlichen Verhältnisse entthront, deklassiert fühlen, werden freudig darauf hinweisen, daß die monarchische Idee, die manche seit den Kriegen folgenden Revolutionen tot und begraben wähten, noch lebt und durch den jugoslawischen Staatsstreich einen herrlichen Beweis ihrer Kraft und Unentbehrlichkeit geliefert habe. Kurz, viele Hoffnungen werden sich regen, viele Wünsche nach Erfüllung heifßen.

Da die Bewunderer des Staatsumsturzes in dem Lande ohne Namen selber dabei weder Kopf noch Stragen riskieren, so werden sie nicht weiter daran denken, daß König Alexander ein gewagtes Spiel treibt, dessen Ausgang vorläufig nicht abzusehen ist. Sie werden die prestigefüllig zurückgewiesenen Nachrichten über die Ruhe, mit der der Staatsumsturz in SHZ angeht, aufzunehmen wurde, als vollstättigen Beweis ansehen, daß der König das einzige Richtige getroffen habe und dabei ausrufen: „O, hätten wir doch auch einen so weisen König, der mit starker Hand alle gordischen Knoten durchhaut und mit den parlamentarischen „Schwabsbüden“ austräumt!“ In Aquam herrscht Befriedigung, die neue Regierung mit Bewunderung anerkennen, der König gut seloun — das sind Meldungen, die nun in Belgrad messenhaft fabriziert werden — zwölf davon gehen auf ein Duwend — eine Meinungsmache, wie sie uns aus den Kriegsjahren wohlfelamnt ist.

Darüberhinaus sidersn allerdings schon jetzt trotz der dichten Fülle der Militärzensur allerlei andere Nachrichten durch, die weniger erbaulich klingen. Darnach beginnt man sich so wohl in Belgrad als auch in Karam klar zu werden, daß der Schritt des Königs kein spontaner, kein Entschluß kein so plötzlicher war, wie man zuerst annahm, sondern daß der Staatsstreich seit langem von der Militärpartei vorbereitet war. Während der König in der letzten Woche mit den Parteiführern Verhandlungen über die Art der Beilegung der Krise führte und sogar noch in der Nacht vor dem Morgen, an dem die Errichtung der Militärdiktatur proklamiert wurde, so tot, als wolle er eine Lösung des Streites auf friedlichem Wege herbeiführen helfen, wurde in den Militär- und Hofkreisen bereits mit Vollbamb auf den Proklamationen, an der Zusammenstellung einer Ministerliste und an den verschiedenen Auswahmsgesetzen gearbeitet. Tatsächlich dauerte es kaum eine Stunde, daß die neue Regierung gebildet war und auch Tag und Stunde der Ehrenbeilegung der Verfassung waren offenkundig seit längerer Zeit vorher festgelegt; der Vorabend des Weihnachtsfestes bot die beste Gewähr, daß dem Staatsstreich nicht unmittelbar eine

revolutionäre Erhebung folgen werde. Die Ernennung des Generals Zivkovic zum Ministerpräsidenten läßt deutlich erkennen, woher der Wind weht und wohin der Kurs geht und man wird langsam gewahr, daß der Gewaltstreich des Königs einen Sieg der seit langem auf die Beseitigung des Parlamentes konspirierenden geheimen Offiziersorganisation „Weiße Hand“ bedeutet. Auch die Hoffnung, der Zustand der Diktatur sei ein vorübergehender und es würden nach Einrenkung aller aus den Fugen geratenen Verhältnisse in kürzester Frist wieder demokratische Regierungsmethoden eingeführt werden, wird immer geringer, trotz der in einem Manifest des Königs an das Volk enthaltenen Wendung, daß die neue Regierung den Auftrag habe, „in kürzester Zeit die Verwirklichung jener Institutionen der Staatsverwaltung sowie jener Staatsverfassung zu ermöglichen, die am besten den Bedürfnissen des Volkes und den Interessen des Staates entsprechen.“ Politische Generale als Beauftragte von Offiziersorganisationen an der Spitze einer Regierung pflegen nicht gerne von ihrem Plaze zu weichen und launfröhlich auf ihren „rein militärischen“ Dienstposten zurückzukehren, zumal in Belgrad nicht, wo die Offiziere als ultima ratio der politischen Weisheit schon einmal die, allerdings etwas blutige, Hand der Vorsehung gespielt haben. Im übrigen weisen die gehäufsten Schmähungen auf das Parlament in dem königlichen Manifest, das sich wie eine staatsanwaltliche Anklageakrist liest, nicht die Absicht hin, die demokratische Staatsverfassung mit aller Beschleunigung wieder einzuführen.

Für die Anführer werden die Vorgänge in SHZ Veranlassung sein, wieder einmal über die „Krise des Parlamentarismus“ zu fabulieren und von der Schändlichkeit des allgemeinen Stimmrechtes zu verorieren. Gerade aber die Vorgänge in SHZ sind der alleruntauglichste Beweis für die Behauptung von einer Existenz der Krise des Parlamentarismus, denn die Urfsnden, die zum Staatsstreich führten, liegen nicht in einer solchen, sondern ausschließlich in einer Krise des Staates, die sich schon bei der Geburt des Staates einstellte und seither immer mehr verschärfte, bis die Schüsse in der Stupischina am 20. Juni die Krise mit voller Wucht zum Ausdruck brachten. Die „nationale Vereinigung“, die das Kriegsende und der Zusammenbruch Oesterreichs sowie der Türkei den bis dahin staatlich getrennt lebenden Volksstämmen der Serben, Kroaten und Slowenen brachte, erwies sich keineswegs als genügend starkes Bindemittel, um die seit langem bestehenden Geogensisse zwischen diesen Stämmen zu beilegen; die Begründung der Vorherrschaft des serbischen Elementes, hinter der sich starke wirtschaftliche Interessen verbergen, trug vielmehr alles dazu bei, um diese Stämme zu einander in schlimmere Feindschaft zu bringen, als sie beispielsweise auf Seite der Kroaten und Slowenen zu Oesterreich bestanden hat. Den Widerstand dieser Volksstämme gegen den Belgrader Zentralismus, in dem sie den Bürger ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Interessen haben, und ihr Streben nach föderalistischer Unabhängigkeit mit einer „Krise des Parlamentarismus“ zu verwechseln, darin kann trotz der durch diese Geogensisse hervorgerufenen Arbeitsunfähigkeit des Parlamentes in SHZ nur eine einfältige Tendenz erblickt werden.

Der Staatsstreich in SHZ ist im besonderen eine ernste Gefahr für alle Volksstämme dieses Staates, aber auch für Europa im allgemeinen. Der König als Ruppe in den Händen einer machthungrigen Militärdiktatur, so stehen wohl in Wahrheit die Verhältnisse in SHZ, oder sie werden zumindest bald dahin gelangen. Was sich daraus für die inneren Verhältnisse in dem Staatsstreichslande und für Europa ergeben kann, ist unabwehrbar. Wenn der König in seiner Proklamation großsprecherisch sagt, er habe, um das Ansehen des Staates zu retten, sich zur Aufhebung der Selbstbestimmung des von ihm, ach, so geliebten Volkes entschließen müssen, so wird er bald merken, daß das Ansehen Jugoslawiens durch

die Errichtung der militärischen Diktatur, die eine Bedrohung des europäischen Friedens ist, nur noch mehr gesunken ist. Und wenn es wahr ist, daß die Kroaten sich über die Aufhebung der Verfassung freuen und sich davon die Erfüllung ihrer nationalen und politischen Wünsche versprechen, so wird ihnen nicht erspart bleiben, zu erkennen, was es bedeutet, wenn ein Volk seine Hoffnungen auf Erreichung seiner ihm vorenthaltenen Rechte in eine Regierung der nackten Gewalt setzt.

Vielleicht erkennen die Nachhaber manches anderen Landes an den Verhältnissen in SHZ, wohin ein Land gelangt, dessen herrschende Faktoren sich dauernd der einverständlichen Lösung der Staatsprobleme widersetzen, aber wichtiger ist noch die Lehre, welche die

Arbeiterchaft aller Länder aus diesem Geschehen ziehen muß. Diese Lehre heißt: erhöhte Wachsamkeit und Einsetzung aller Kräfte zum Ausbau ihrer Organisationen, denn überall liegen militaristische und nichtmilitaristische Staatsstreicher, gekrönte und ungekrönte Despoten auf der Lauer. Es gibt auch anderswo schmutzige „weiße Hände“, die je eher je lieber den offenen Absolutismus aufrichten möchten.

Im übrigen: mag die faschistische Militärdiktatur in SHZ im Augenblicke triumphieren, es wird sich doch erweisen, daß auch hier ein Weg aus der Krise nur durch die Demokratisierung des Landes, nicht aber durch seine Unterstellung unter die Militärdiktatur gefunden werden kann. W. N.

Der Galgen als Stütze des Thrones.

Draconische Gesetze zur Sicherung der Diktatur in S.H.Z.

Belgrad, 8. Jänner. Das neue Gesetz zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Staate enthält unter anderem die folgenden Bestimmungen:

Zum Tode, beziehungsweise zu zwanzig Jahren Kerker wird verurteilt:

1. Wer Bücher, Zeitungen oder Plakate schreibt, herausgibt, druckt oder verbreitet, womit die Aufreizung zur Anwendung von Gewalt gegen staatliche Behörden oder die Bedrohung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bezweckt wird. Dasselbe gilt auch für schriftliche oder mündliche Propaganda zur gewaltsamen Aenderung der politischen oder gesellschaftlichen Ordnung im Staate.
2. Wer einer Vereinigung beiträgt, sie organisiert oder unterstützt, mit der die Propaganda des Kommunismus, Anarchismus, des Terrors oder der Vereinigung zur Erreichung der Macht auf illegalem Wege verfolgt wird.
3. Wer Gebäude oder Lokale an Personen vermietet, die den Zweck verfolgen, die in den beiden obgenannten Punkten angeführten Verbrechen zu begehen.
4. Wer sich an einer Organisation oder Propaganda beteiligt zu dem Zwecke, militärische Reuten, Gehorsamsverweigerung oder Unzufriedenheit hervorzurufen, Bürger oder Soldaten davon abzuhalten, ihrer Militärpflicht Genüge zu leisten, die Erzeugung, Reparatur oder den Transport von Kriegsmaterial sowie die Versorgung der Armee zu verhindern und überhaupt Propaganda gegen die militärischen Institutionen treibt.
5. Wer sich mit Personen oder Vereinigungen im Ausland zum Zweck der Erlangung von Unterstützung oder zum Zwecke der Vorbereitung einer Revolution oder einer gewaltsamen Aenderung der heutigen politischen Lage im Lande verbündet.
6. Wer Waffen, Munition, Geräte oder Explosivstoffe erweist, beschafft oder versteckt, die für obenbenannte Zwecke bestimmt sind.
7. Wer einen Vord an ironischem staatlichen Dron vorbereitet, versucht oder begeht.

Das Defizit im Reichshaushalt.

Beginn der Beratungen im Reichshausalt. — Verfrühte Meldungen über eine Regierungsumbildung.

Berlin 8. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichshaushalt für 1929, dessen Fertigstellung sich durch ein Defizit von 6—700 Millionen Mark um mehrere Wochen verzögert hatte, ist im Reichsfinanzministerium am jetzt endlich fertig gearbeitet worden, daß er dem Kaiser als Vorlage zugehen kann. Auch die Entwurfs über die Erhöhung gewisser Steuern, durch die der Fehlbetrag gedeckt werden soll, sind dem Kabinett vorgelegt worden. Nach der Rückkehr des Reichsfinanzministers aus Freiburg im Breisgau, wo er an einer Grippe erkrankt ist, wird die Regierung sofort dazu Stellung nehmen. Da sich dann erst der Reichstag damit befassen muß, wird der Haushaltsplan kaum vor Ende Jänner, also einen Monat früher als sonst an den Reichstag gelangen.

In einigen bürgerlichen Blättern war behauptet worden, daß über die Erweiterung der Regierung und die Hinzunahme der

im Staate propagieren. Ebenso werden alle politischen Parteien verboten, beziehungsweise aufgelöst, die einen religiösen oder Stammescharakter tragen. Die Organisation, Unterstützung und der Beitritt zu solchen Organisationen wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafen bis 10.000 Dinar bestraft.

Die Gründung neuer oder der Bestand bestehender politischer Vereine, die andere Zwecke als die oben angeführten haben, ist an die Bewilligung der betreffenden Verwaltungsbehörden geknüpft. Zuwiderhandelnde werden mit drei Monaten Gefängnis bestraft.

Die Abhaltung von Versammlungen unter freiem Himmel und in geschlossenen Lokalen sowie Zusammenkünfte ohne vorherige Bewilligung der zuständigen politischen Behörden ist verboten. Für Zuwiderhandelnde ist eine Strafe von drei Monaten Gefängnis oder 5000 Dinar vorgesehen. Ebenso muß, bei sonstiger Strafe von sechs Monaten Gefängnis, für alle Manifestationen und Umzüge die Bewilligung der Polizei eingeholt werden.

Die politischen Behörden sind berechtigt, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit Militärrassisten anzufragen. Jene Gemeinden, in denen sich das als notwendig erweist, haben für alle Kosten der Assisten aufzukommen.

Ohne Bewilligung der Polizeibehörden darf niemand Waffen tragen oder im Hause halten.

Staatsbeamte und Angestellte der Militärverwaltung, Angestellte der autonomen Körperchaften, die einzeln oder gemeinsam zum Zwecke des Streiks den Dienst verweigern, werden mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu drei Jahren, die Anführer und Anführer überdies mit 10.000 Dinar bestraft. Derselben Strafe unterliegen die Personen, die, sei es durch Sabotage oder durch passive Resistenz, die normale Abwicklung des ihnen anvertrauten Dienstes verhindern. Der Innenminister wird im Einverständnis mit dem Kriegminister eine Verordnung über die Einberufung solcher Beamten oder Angestellten zum Militärdienst ausarbeiten.

deutschen Volkspartei in die preussische Regierung bereit eine Eingung erzielt worden sei. Es wurde dort gesagt, daß in das Reichshausalt noch zwei Minister aus dem Reich des Zentrums kommen sollen. Diese Behauptungen eilen den Tatsachen voraus. Da der Reichsfinanzminister und der Führer der großen Fraktionen des Reichstages noch gar nicht in Berlin sind, sind auch noch keine Verhandlungen geführt worden. An eine Aenderung in der Reichsregierung ist auch kaum zu denken, solange nicht der Kaiser verabschiedet und der Fehlbetrag im Reichshaushalt in einer Form gedeckt ist, die der Sozialdemokratie annehmbar erscheint.

Noch ein Staatsstreich.

Der Fürst von Monaco will keine Waffen anschießen.

Monaco, 8. Jänner. (Havas.) Der Fürst von Monaco hat eine Verordnung erlassen, durch die diejenigen Verfassungsbestimmungen, die sich auf das Datum der Wahlauschreibung beziehen, listiert werden.

Sowjetwahlen und Klassenkampf in Rußland.

Von Peter Gortw.

Die Sowjetkampagne ist in vollem Gange. Der breit verpöbelte, offenkundigste Propagandaapparat der Bolschewiki arbeitet hierher, um auch diesmal die Sowjetwahlen entsprechend den Anweisungen des Politbüros durchzuführen.

Wie jede moderne Diktatur, sucht auch die bolschewistische Diktatur das Bedürfnis, ihre Unerschrockenheit mit dem Deklamator der „Volkserkenntnis“ zu verhehlen. Und wie jede Diktatur, die sich auf der Spitze der Bajonette nicht recht wohl fühlt, wehrt auch die bolschewistische Diktatur die Analogie zu hinzustellen, als ob gerade ihre Macht „vom Volke ausgeht“.

Inzwischen ist es kaum möglich, einen verwickelteren, unvollkommenen, primitiveren Mechanismus für den Ausdruck des wirklichen Volkswillens, sei auch nur des Willens der arbeitenden Massen auszudenken, als das Sowjet-System. Wahlen ohne freie Anstellung von Kandidaten, ohne Parteikampf, ohne Pressefreiheit, willkürliche, je nach dem Befehl des Zentralkomitees der K. P. d. S. U., Ausdehnung oder Einschränkung des Kreises der Wahlberechtigten; ungleiches Klassenwahlrecht; das der Arbeiterklasse fünfmal größeres Gewicht einräumt, als der des Bauern; offene Wahl durch einfaches Handaufheben vor den Augen der Fabriksverwaltung oder der Dorfbehörde; vielfältige (fünf bis sieben „Etappen“) Wahl der zentralen Sowjetinstanzen, — so sieht das von Lenin „erfundene“ Sowjet-System aus!

Inzwischen hat sich diese „höchste Form der Demokratie“ als ein Gerüst der Diktatur gut bewährt: die Kommunisten, die in den ersten Wahlinstanzen, auf dem flachen Lande, sich in einer verächtlichen Minderheit befinden, erhalten in den oberen Instanzen der Sowjetpyramide eine sichere, überwältigende Mehrheit. Zum Unterschied von der „verächtlichen“ formalen Demokratie sind daher in Rußland keine Änderungen in der Wahlweise mit dem Ausfall der bevorstehenden Sowjetwahlen zu erwarten. Trotzdem ist die bolschewistische Presse diesmal voll Besorgnis um den Ausgang der Sowjetwahlen.

Woher diese Besorgnis? Vielleicht wird sie durch das Treiben der Links- und Rechtsopposition veranlaßt? Die Sowjetwahlen haben aber damit wenig zu tun. Die Ergebnisse der Sowjetwahlen sind im voraus festgelegt. Die eigentlichen Wahlen fanden vor kurzem in der herrschenden Partei selbst als das Vorbild zu den Sowjetwahlen statt: es waren die Parteizellenwahlen, die zwecks der „Reinigung“ der K. P. d. S. U. von den Links- und Rechtsoppositionellen und „Versöhnern“ aller Schattierungen durchgeführt wurden. Stalin hat seinen besonderen Grund, die Beeinflussung der Sowjetwahlen durch seine Parteigegner zu befürchten.

Die Besorgnisse der Diktatur sind auch nicht durch das zunehmende Dahinsinken und Absterben des Sowjet-Systems veranlaßt, das sich längst in ein bloßes Ueberbleibsel der rotgardistischen Periode, in einen verfallenen und durchlöcherelten Leichnam der Bolschewiki verwandelt hat. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Sowjets als Organe der Volkserkenntnis und Selbstverwaltung, als Staatsorgane gänzlich verfallen. Zwar ist das bolschewistische Geschrei über die gebieterische Notwendigkeit der „Beseitigung“ der Sowjets am Vorabend der Wahlen sehr groß. Aber die Bolschewisten denken dabei gar nicht daran, die Sowjets als selbständige Staatsorgane, den „alle Macht“ gebührend, wiederherzustellen und ihnen zuliebe auf die Parteimacht zu verzichten.

Deutsche Fabrikanten finanzieren den tschechischen Faschismus!

Die „Bohemia“, die doch den deutschen Unernachern wirklich nur wehe tut, wenn es schon gar nicht anders geht, brachte dieser Tage unter dem harmlosen Titel „Falsche Anlage deutschen Industriekapitals“ folgende Nachricht:

„An letzter Zeit häufen sich wieder die Berichte tschechischer Zeitungen, in welchen mit ironischer Genugtuung auf oft namhafte Vertreter deutscher Industrieller für vorgetriebene humanitäre und wirtschaftliche Zwecke hingewiesen wird. Der Bericht über die Affäre der Sammlung des Architekten Blach u. Co. für das Masaryk-Kolleg z. B. wies von namhaften Spenden deutscher Industrieller zu referieren. Die Mitteilungen über den Konkurs des Faschisten Cyril Jboril weisen auf eine Spende des Vereines tschechoslowakischer Textildindustrieller von 150.000 Kronen für die Bewegung Gaidas hin. Dagegen sei bemerkt, daß diesen Vereinigungen die größten deutschen Fabriken als Mitglieder angehören. Es wäre allerhöchste Zeit, daß die deutschen Industriellen, die im allgemeinen keine so leichte Hand haben, aufhörten, dem Despotismus zum Schaden und ihnen selbst zum Spott ihre Ertragsüberschüsse zu veranschlagen.“

Dieselben deutschen Fabrikanten also, denen

Das bolschewistische Geschrei über die „Beseitigung der Sowjets“ ist keineswegs ernst gemeint. Immerhin verriet es die Angst der Bolschewisten vor der wachsenden und gefährdenden Isolierung der Partei von den breiten Volksmassen, die sie vor elf Jahren zur Machtergreifung verholfen hatten.

Die Besorgnisse der Bolschewisten im Zusammenhang mit den Sowjetwahlen sind diesmal durch die schwere Wirtschaftslage und insbesondere durch die Verschärfung des Klassenkampfes im Lande veranlaßt. Freilich ist der „Wohlfahrt“ der Kommunisten unter dem Regime der terroristischen Diktatur und des geltenden Sowjetwahlsystems ununsicher. Aber die Bolschewisten fürchten, daß die wachsende Unzufriedenheit, die durch die alte Wirtschaft und Ernährungsfrage verursacht ist und die sich alle Schichten der Bevölkerung bemächtigt hat, in den Sowjetwahlen, besonders auf dem flachen Lande, zum Ausdruck kommen wird. Nicht unvorsichtigerweise wird die „Browda“ während gegen die „Genossen, die den Klassenkampf um die Sowjetwahlen nicht leben wollen“, obgleich schon der zunehmende Dorkier vor eine fürchterliche Mahnung bedeuete.

Mit Recht fürchten die Bolschewisten die wieder unruhig gewordene Bauernhöflichkeit. Die in wenigen Städten konzentrierte und sorgfältig „durchgeleitete“ Arbeiterschaft, die sich unmittelbar unter dem Beil des Terrors befindet, ist kaum imstande, ihre Unzufriedenheit in den Sowjetwahlen zum Vorschein zu bringen. Anders sieht es mit der hundertmillionenfachen, zerstreuten, von den Verwaltungszentren entfernten Bauernschaft. Sie kann ihre Unzufriedenheit in der Form der „passiven Resistenz“, d. h. eines Streikbrottes und einer Ankaufseinschränkung zum Ausdruck bringen. Auch bei den Sowjetwahlen kann sie wenigstens versuchen — und manchmal mit Erfolg — die Sowjets zu vernichten und damit den inneren Sowjetapparat zu erobern — wenn schon unter dem Deklamator der sowjetfreundlichen Loyalität. Und ohne der Bekämpfung des inneren Sowjetapparates auf dem flachen Lande werden die Bolschewisten in der Durchführung ihrer Versuchspolitik ungenügend gehemmt. Die Bolschewisten leben diese Gefahr

die „rote Gemeindefürsorge“ zu kostspielig war und die darum begeistert dem Gemeindefürsorge und der Verwaltungsreform zustimmten, die keinen Krouser für soziale Fürsorge übrig haben und bereuigen Jehntausende Greise und Proletarierkinder verhungern und erfrieren könnten — diese selben nationalen Herren haben die Jehntausender loder sitzen, wenn es um die Unternehmung des Faschismus in irgendeiner Form geht. Ihnen graust auch vor dem Gaidas nicht, so wenig sie dem Masaryk wegen der paar Tsd. Tsd. ersticklich grallen. Hier hört auch jeder Unterschied zwischen Faschismus und Kapitalismus auf; die Unternehmer sind jetzt klassenbewußte Kapitalisten, ob sie nun auf Wagnisparting oder Holsch, Spina oder Brunar schwören. Die Korruption im Staatslosh, über die Bisage einen Schmach, Monopol und schandvollen Teu, ein paar Mißpfer gegen die vaterlandstode Gesellschaft und für alle sozialpolitischen Erfordernisse ein geschlossenes Portemonnaie. — darin sind sie „Deutsche“, aber wenn ein Landesherr verspricht, die Proleten niederknallen und „Ordnung machen“ zu wollen, da haben sie eine offene Tasche, mag der Kandidat der Diktatur welche Sprache immer sprechen und gegen das deutsche Volk noch so Gefährliches im Schilde führen!

wohl ein. Deswegen gilt ihre Kampfanlage in dem Wahlkampf den „Kulaki“, den Großbauern (die eigentlich in West-Europa den Kleinbauern entsprechen). Die bolschewistischen Führer bemühen sich dabei die Sachlage im Lande zu hinhinellen, als ob die Kulaki mit allen Mitteln der Einschüchterung, der Mordattentate und der Beseitigung die Wahlkampagne auszunutzen suchen, um die Sowjets direkt oder indirekt zu erobern und auf diese Weise die „Diktatur des Proletariats“ zu unterwühlen. Die Sowjetpresse ist mit unzähligen Mitteilungen über die wirtschaftlichen und erfindenen Ränke der Kulaki überfüllt.

Stalin scheint auf diese Weise sieben Fliegen mit einer Klappe fangen zu wollen. Die Kampfanlage an die Kulaki soll der wiederwachsenden Trostopposition den Boden entziehen, die brennendste Rechtsopposition einschüchtern, die Unzufriedenheit der Arbeiter, die unter der zunehmenden Ernährungsfrage leiden, ablenken, die in ihrer Unzufriedenheit geübte Bauernschaft zu spalten. Aber die vorläufige Entfesselung des Klassenkampfes auf dem flachen Lande, die sinnlose Kulaki-Depe wird sich bald gramam rächen.

Der Sinn des gegenwärtigen Wahlkampfes ist nach Stalin in der Kampf des „Siegreichen“ Sozialismus gegen den Kapitalismus, dessen letzter Zukunftsort das Anstalten bildet. Das „Treiben der Kulaki“ wird als die Hauptursache der Wirtschaftsschwierigkeiten, als Bedrohung des sozialistischen Aufbaus hingestellt. In diesem Sinne bemühen sich die Bolschewisten, die Dorkarmut und die Mittelbauern in einem Wahlbündnis gegen die Kulaki, natürlich unter der bolschewistischen „Führung“ zu vereintigen.

Aber das ist eine ganz künstliche Konstitution, die der Sachlage keineswegs entspricht. In der Wirklichkeit wird die Unzufriedenheit auf dem flachen Lande nicht durch die vermuthlichen Erfolge, sondern durch das Verfallen der staatskapitalistischen Industrialisierung hervorgerufen, die als „sozialistischer Aufbau“ gelten soll. Die Wirtschaftspolitik der letzten Zeit wird immer mehr gegen die Bauernschaft gerichtet. Der Versuch, die Dorkarmut und die Mittelbauern gegen die „Kulaki“ anzuspitzen, verlegt

im großen und ganzen: das Jahr 1928 ist nicht mehr das Jahr 1918!

Die bolschewistische Presse selbst ist mit Mitteilungen überfüllt, wonach die Kulaki mit Erfolg die Mittelbauern und sogar die Dorkarmen „Korruptieren“ und mit ihnen partieren zwecks Eroberung des Dorfsowjets: „Gelingt es uns in die Dorfsowjets unsere Leute durchzuführen, — so sagen oft die Bauern — dann werden wir ein Jahr frei und sorgenlos leben.“ Laut der „Pravda“ vom 13. Dezember kann man z. B. in den Dörfern des Felektreises folgende „Kulaki“-Lösungen hören: „Jetzt sind alle gleich! Lassen sie das Volk selbst wählen — wenn es will!“

Und in der Tat bilden die Dorkarmen, die Mittelbauern, die Kulaki drei Schichten einer und derselben Klasse der Dorfsowjetgeisse, die auf dem Boden der Brivanwirtschaft steht und der Zwangssozialisierung mit allen Mitteln widerstrebt. Durch die Politik der Kollektivierung werden nicht nur die Kulaki, sondern auch die Mittelbauern am schwersten betroffen, die die überwiegende Mehrheit der Bauernschaft bilden. Obgleich die Dorkarmut von der Landwirtschaftssteuer befreit ist, leidet auch sie ungenügend unter den Auswirkungen der allgemeinen Wirtschaftspolitik der Sowjetmacht. Denn diese Versuchspolitik wird nach wie vor gegen die individualistische Bauernwirtschaft als solche gerichtet, indem sie die forcierte Industrialisierung überwiegend auf Kosten der Bauernschaft durchzuführen sucht. Die gesamte Bauernschaft mit wenigen Ausnahmen sträubt sich gegen diese sinnlose Versuchspolitik, die die Landwirtschaft ruiniert. Der eigentliche Sinn der gegenwärtigen Gärung in Rußland, die sich in den Sowjetwahlen nur wie in einem krummen Spiegel wieder spiegelt, ist nicht das Aufheben der „Ueberreste des Kapitalismus“ gegen den „Siegreichen Sozialismus“, sondern das Aufheben der Dorkarmut gegen die Politik, der kapitalistischen Elementarkräfte, deren Trägerin die Bauernschaft zurzeit ist, gegen eine utopisch-terroristische Diktatur, die durch ihre Versuchspolitik die freie Entwicklung der Produktionskräfte hemmt, die sozialen Massen unterdrückt und immer wieder das gesamte Land auf den Rand des Abgrundes schiebt.

Modernisierung des preußischen Polizeistrafwesens.

Berlin, 8. Jänner. (Eigentlich.) Der

preußische Innenminister Grafingli hat einen Erlaß über die politischen Strafverfügungen und Erteilung von polizeilichen Verwarnungen herausgegeben, der eine völlige Umgestaltung des Polizeistrafwesens darstellt. In dem an die Polizeibehörden gerichteten Erlaß geht der Minister von der Beobachtung aus, daß von zahlreichen Ortspolizeibehörden noch zu viel und zu hoch gestraft wird. Die Polizeibehörde im modernen demokratischen Staat soll in erster Linie durch Aufklärung Einsicht und Verständnis für polizeiliche Kommandigkeiten fördern. Dazu soll sie sich der Presse und der in Frage kommenden Verbände und Vereinigungen bedienen. Der Erlaß geht von der gesetzlichen Grundlage aus, daß für Ueberretungen von einer Strafe abgesehen ist, wenn die Schuld des Täters gering und die Folgen der Tat unbedeutend sind. In Zukunft soll eine Schuld dann als gering angesehen werden, wenn es sich um eine erstmalige Ueberretung handelt, die nicht mutwillig begangen wurde. An Stelle der bisherigen Warnungen treten bei Geringfügigkeit Verwarnungen. Wenn bestraft werden muß, so soll verhältnismäßig werden, daß die gleiche Strafe den Armen und den Wohlhabenden völlig verschieden trifft. Im Wiederholungsfall soll im allgemeinen empfindlicher bestraft werden.

Der Schatz der Sierra Madre

Von E. Traven. 59

(Verlag der Bärengrube Gutenberg, Berlin 1928.)

Und Dobbs dachte, daß ein Mann mehr auf der Reise nicht schaden könnte, es sei ein Zahn mehr gegen Banditen, und wenn man die Ladung auf vier Mann verteile, sehe sie nicht so auffällig aus, aber er schüttelte ihm die Hand nur kräftig und sagte freundlich: „So lang“.

Bacaud hatte jedem ebenfalls ein kurzes Wort zum Abschied gesagt, dann stand er eine Weile und sah den Leuten nach. Als er sie nicht mehr sehen konnte, drehte er sich zum Feuer, stieß mit der Stiefelspitze darin herum und sagte laut: „Schade“.

17.

Die Reisenden hatten mit ihrem Packung einen weiten, beschwerlichen Umweg zu gehen, um das Dorf, wo Curtin die Einkäufe zu machen pflogte, nicht zu berühren und nicht von den Bewohnern gesehen zu werden. Sie wollten die Leute des Dorfes in dem Glauben lassen, daß Curtin noch immer dort oben sei. Als sie weit aus dem Bereich des Dorfes waren, blieben sie auch nicht auf dem Wege, sondern wanderten Pfade, wo sie sicher waren. Sie wollten die Leute des Dorfes in dem Glauben lassen, daß Curtin noch immer dort oben sei. Als sie weit aus dem Bereich des Dorfes waren, blieben sie auch nicht auf dem Wege, sondern wanderten Pfade, wo sie sicher waren. Sie wollten die Leute des Dorfes in dem Glauben lassen, daß Curtin noch immer dort oben sei. Als sie weit aus dem Bereich des Dorfes waren, blieben sie auch nicht auf dem Wege, sondern wanderten Pfade, wo sie sicher waren.

musste erit geschafft werden. Und das erforderte seine Zeit. Die Entfernung war nicht so erheblich. Aber die Wege wollten sie nicht gehen, weil sie dort leichter Banditen oder Landpolizei treffen konnten als auf den versteckten Pfaden. Je weniger Leute sie begegneten, um so lieber war es ihnen.

Nun liefen die Pfade nicht alle so, wie sie es gewünscht hätten. Alle Pfade führen entweder zu einem Dorf oder zu einer menschlichen Behausung. Da stiegen sie zuweilen ganz plötzlich auf ein Dorf, wenn sie es weder erwartet noch gewollt hatten. Und waren sie erit einmal in Sicht eines Dorfes, so konnten sie nicht gut umkehren. Das hätte sie verdächtig gemacht.

So kamen sie am zweiten Tage in ein Indianerdorf. Es hatte sich nicht vermeiden lassen. Sehr ungewöhnlich ist es nicht, daß eine Eselkarawane durch einen Ort zieht. Das nur weiße Männer diese Karawane führen, ist zwar selten, aber es machte sich niemand Gedanken darüber, weil die Weigen ja manchmal recht merkwürdige Ideen haben.

Als sie nun mitten im Ort waren, sahen sie vor einer Hütte vier Mexikaner stehen. Drei von ihnen hatten einen Patronengürtel umgeschwungen und hielten auf der Hüfte den Revolver.

„Das ist Polizei“, sagte Dobbs zu Howard.

„Jetzt lägen wir dein“.

„Scheint wahrhaftig Polizei zu sein“, erwiderte der Alte.

Dobbs hielt die Esel an, aber Howard stieß ihn an und sagte: „Nur keine Dummheiten jetzt. Wenn wir so plötzlich anhalten oder gar umkehren, dann sind wir fertig. Dann merken sie gleich, daß hier etwas nicht stimmt. Nur ganz ruhig darauflos, als ob wir ein kluges Gewissen hätten. Das haben wir ja auch. Es ist nur wegen der Tage und der nicht eingehaltenen Lizenzen.“

„Kann uns aber den ganzen Betrag kosten“, Dobbs fluchte.

Zwischen kam auch Curtin näher.

„Was will denn der Mann mit der Brille?“ fragte er und deutete mit dem Kopf hinüber zu dem Manne, der nicht bewaffnet war, und der am Eingang zu der Hütte stand und offenbar mit den Bewohnern redete.

„Du wahrscheinlich ein Regierungskommissar“, sagte Dobbs. „Weiß der Henker, was hier los ist. Laß uns ganz ruhig weitergehen.“

Die Mexikaner hatten die Ankommenden nicht bemerkt. Erst als sie den Platz erreichten, wo die Hütte stand, drehte sich einer der Polizeleute nach ihnen um. Dann schien er den andern etwas zu sagen, und darauf drehten sich alle um und sahen den Reisenden nach, die gemächlich weitergingen. Als sie schon den Platz beinahe überschritten hatten, rief mit einem Male einer der Männer ihnen nach: „Holla, Seniores, un momento!“

„Kann ichen wir fest“, sagte Dobbs halblaut. „Ich gehe über, allein“, schlug Howard vor. „Ihr bleibt hier bei den Eseln. Ich will hören, was die wollen.“

Howard ging hinüber. Als er vor den Männern stand, sagte er: „Guten Tag, womit können wir dienen?“

„Kommen Sie von den Bergen runter?“ fragte einer der Beamten.

„Ja, wir haben gejagt“.

„Und Sie alle geimpft?“ fragte der Mann nun.

„Ob wir was? Ob wir geimpft sind?“ Howard sprach es mit leichten Worten, denn er hatte sofort erkannt, was die Männer hier wollten.

„Freilich, wir sind alle geimpft. Schon als ganz kleine Kinder. Das ist bei uns gebräuchlich. Ich bin sicher schon zehnmal geimpft worden in meinem Leben.“

„Wann das regional?“

„Vor zwei Jahren“.

„Haben Sie das Certificado bei sich?“

Howard lachte: „Das trage ich doch nicht immer in der Tasche“.

„Natürlich nicht“, sagte nun der Mann.

„Aber dann muß ich Sie jetzt hier impfen. Wir sind die Impfkommission, und wir müssen jeden impfen, den wir hier in den Dörfern treffen“.

Der Mann mit der Brille ging in die Hütte und kam mit seinem Kasten hervor. Er öffnete ihn, Howard entlockte den Oberarm, und der Mann kratzte ihm mit der Nadel ins Fleisch. Mit ihnen haben wir es leichter als mit den Leuten hier“, sagte er lachend. „Hier die Leute müssen wir aufauern, die rennen in die Berge und in das Dickicht, weil sie glauben, wir wollen ihnen den Kopf abschneiden“.

„Ja“, meinte einer der Polizeimänner, während er ein Buch herausnahm, „hier die gesamte Einwohnerschaft zu impfen, kostet uns mehr Mühe, als wenn wir eine Horde Banditen einfangen sollen. Aber die Leute nimmt überhand, wenn wir nicht alles hier zum Jamben herankriegen. Die Kinder, das ist das Schlimmste. Die Frauen machen ein Geschrei, als ob wir die Kinder ermorden wollten, und kämpfen wie Wahnsinnige mit uns, wenn wir die Nadel ansehen wollen. Da, sehen Sie mein Gesicht, ganz zerkratzt von den Weibern, und hier mein Kollege hat eine schwere Beule am Kopfe, wo ihm die Weiber mit einem Stein getroffen haben. Wir sind schon vier Tage hier. Alle haben sich verkranken, und wir müssen sie ausshungern, bis sie wieder herinkommen. Nach uns noch kommen sie, weil sie gesehen haben, daß die Kinder, die wir schon geimpft haben, noch immer am Leben sind. Aber wie sollen wir es ihnen denn klarmachen, daß wir nur zum Besten der Leute und ihrer Kinder hier arbeiten“.

(Fortsetzung folgt.)

1,4 Milliarden Dolla

hat Amerika im letzten Jahr verbragt.

Washington, 8. Jänner. Nach einem Bericht des Handelsministeriums wurden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1928 ausländische Anleihen in der Höhe von Dollar 1.426.487.580 (ungefähr 47,5 Milliarden Kronen) verbragt. Dies bedeutet eine Rekordzahl, die nur im Jahre 1927 übertroffen wurde. Die deutschen Anleihen betragen insgesamt 290 Millionen Dollar (ungefähr 9,67 Milliarden Kronen).

Tagesneuigkeiten.

Vulkanausbruch in Chile.

Flucht der Bewohner vor der Lava.

Santiago de Chile, 8. Jänner. Die sogenannte chilensische Schweiz, ein vulkanisches Gebiet, 350 Meilen südlich von hier, befindet sich in einem Zustande wachsender Panik, infolge der zunehmenden Tätigkeit des Vulkans Calbuco, der schon im Jahre 1893 große Verheerungen angerichtet hat. Obwohl bisher ein weiterer Ausbruch, der Oseru, noch nicht in Tätigkeit getreten ist, wurden Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Unter anderem wurden alle Boote des am Fuße des Vulkans liegenden Sees requiriert, um das Vieh auf den von deutschen Siedlern bewohnten Gegenden zu retten. Das Weideland wird bereits von der Lava und der glühenden Asche zerstört. Hunderte von Bewohnern sind in die Berge geflohen, um der Lava und der glühenden Asche zu entkommen.

Die Angaben über die Zahl der Toten sind noch nicht sicher, da durch das Erdbeben die Verbindungen unterbrochen sind.

Unter die Räder geraten . . .

Eger, 8. Jänner. Heute, kurz nach 5 Uhr nachmittags ereignete sich auf dem Egerer Bahnhöfen in bedauerndem Unglücksfall. Beim Rangieren einer Gütergarnitur glitt der 41jährige Rangierführer Johann Meisei vom vertieften Trittbrett einer Versuchskomotive ab und geriet unter die Räder. Man brachte den Verunglückten ins allgemeine Krankenhaus, wo ihm beide Beine abgenommen werden mußten.

Lebendig verbrannt.

Münzberg, 8. Jänner. Heute vormittags ereignete sich im Eisenwerk Tafel eine Explosion, bei der ein Arbeiter durch eine Stichflamme vollständig verbrannte. Drei Arbeiter wurden durch Brandwunden schwer verletzt, während zwei weitere leichte Brandwunden und Gasvergiftungen erlitten.

Eisenbahnunglück in Frankreich.

Vier Schnellzugswagen samt Lokomotive entgleist. — Ein Toter.

Paris, 8. Jänner. Heute vormittags stieß unweit von Belfort ein Schnellzug mit einer in Fahrt befindlichen Lokomotive zusammen. Die Schnellzuglokomotive stürzte bei dem Zusammenstoß vom Bahnkörper herab und überschlug sich. Vier Schnellzugswagen entgleisten. Der Lokomotivführer der freifahrenden Lokomotive sprang beim Zusammenstoß von der Maschine herab, wurde aber von der Schnellzuglokomotive getötet. Der Heizer der freifahrenden Lokomotive wurde schwer verletzt. Lokomotivführer und Heizer der Schnellzuglokomotive kamen ohne Verletzungen davon. Drei Passagiere des Schnellzuges erlitten leichte Verletzungen.

Wird für in Leinen gebundene Bücher ein Zoll eingehoben oder nicht? Die „Bohemia“ — und von ihr übernehmen die Nazis auch andere Blätter — schreibt:

„Wir erhalten von verschiedenen Seiten Zuschriften, die uns auffordern, gegen ein derartiges Vorgehen scharfste Stellung zu nehmen. Glücklicherweise aber erübrigt sich das, da wie wir nach Erkundigungen an zuständiger Stelle erfahren können, eine derartige Maßnahme nicht beabsichtigt ist. Ein Zoll wird nach wie vor nur von Lurusseinbänden (Leder, Seide usw.) eingehoben.“

„Glücklicherweise“ können wir schreiben, die „Bohemia“ ist bei ihren Erkundigungen an zuständiger Stelle an eine falsche Stelle geraten oder man hat ihr bewusst einen Varen aufgebunden. Leider hat nicht nur die Absicht bestanden, für in Leinen gebundene Bücher einen Zoll einzuhoben, sondern dieser Zoll ist faktisch eingehoben worden und wird heute noch eingehoben. Hat die „Bohemia“ im Finanzministerium die wiedergegebene Auskunft erhalten, so ist man in diesem Ministerium nicht unterrichtet, was bei den Zollämtern wirklich vorgeht. Wir sind jederzeit bereit, den Beweis zu erbringen, daß das Zollamt Bodenbach-Tetschen auf dem Standpunkte der Zollpflicht steht, wenn ein Buch in Leinen gebunden ist. Sämtliche Buchhandlungen von Tetschen und Bodenbach haben vor Weihnachten die Einhebung von Zollgebühren für in Leinen gebundene Bücher unangenehm genug empfunden. Einer unserer Mitarbeiter erhielt Anfang November 1928 von der Büchergilde Guttenberg Berlin ein in Leinen gebundenes Buch. Für dasselbe mußte ein Zoll von 12,25 K bezahlt werden. Der Genosse wandte sich beschwerdeführend an das Zollamt Bodenbach-Tetschen und erhielt daraufhin am 14. November 1928 unter Bl. 11.915 die Mitteilung, daß die Zollpflicht in dem Falle begründet ist, wenn das Buch in Lei-

Ausgaben für Erziehung und Waffen.

Zehn Jahre nach Beendigung des angeblich zur Verteidigung der „Zivilisation“ geführten Krieges kann das vom Völkerverbund veröffentlichte Memorandum über die öffentlichen Finanzen der Jahre 1922—1926 melden, daß in einem der letzten Jahre 23 Staaten für die nationale Ver-

teidigung, d. h. die Herstellung von Kriegswaffen, mehr als 82.820 Millionen K ausgegeben haben, während sie im gleichen Jahre für Erziehungszwecke nur circa 138 Millionen Pfund Sterlinge übrig hatten. Auf die einzelnen Staaten entfallen für Rüstungen nachfolgende Beträge:

Land	Jahr	Rüstungsausgaben		Erziehungsausgaben	
		In Mill. K	Auf den Kopf K	In Mill. K	Auf den Kopf K
Australien	1926	769.85	140.70	—	—
Belgien	1926	609.52	82.—	395.24	52.50
Brasilien	1926	1.331.63	44.35	54.44	16.40
Bulgarien	1923/27	609.42	63.—	164.65	34.14
Dänemark	1926/27	532.32	160.50	641.24	196.80
Deutschland	1926/27	5.422.33	90.20	125.62	16.40
Finnland	1926	504.46	147.60	294.87	86.70
Frankreich	1926	5.147.64	131.20	1.501.91	37.50
Großbritannien	1926/27	17.124.88	367.50	8.747.41	187.10
Griechenland	1925/26	880.68	159.15	176.30	31.30
Indien	1926/27	5.732.12	17.70	45.26	—
Italien	1926/27	6.473.27	164.—	1.935.69	49.20
Japan	1926/27	7.251.42	129.70	2.225.52	34.14
Niederlande	1926	1.405.64	205.—	1.904.04	277.30
Nordwegen	1926/27	377.20	142.75	485.93	183.75
Portugal	1924/25	549.07	90.20	155.14	26.—
Rumänien	1926	865.12	49.20	456.08	25.94
Oesterreich	1926	321.44	47.70	192.47	29.30
Spanien	1925/26	3.901.32	180.40	852.63	39.50
Schweden	1926/27	1.270.18	214.54	1.138.24	193.30
Schweiz	1926	562.35	144.—	49.52	13.—
Tschechoslowakei	1926	1.918.50	140.74	715.53	52.55
Vereinigte Staaten	1926/27	19.606.20	185.—	366.70	41.—

Die Gesamtbevölkerung der 23 Länder beträgt mehr als 800 Millionen Seelen. Der Kopf der Bevölkerung wurden demnach im Jahre 1926/27 ausgegeben: für Rüstungszwecke 101 K und für die Erziehung 27,95 K. Die Ausgaben für Erziehungszwecke betragen 27 Prozent jener der nationalen Verteidigung. Die Ausgaben für Rüstungen übertrafen jene für Erziehungszwecke um 270 Prozent.

Diese wenigen Ziffern sprechen eine deutliche Sprache. Wenn man bedenkt, daß die Entwicklung von Intellekt und Charakter die Grundlage des Fortschreitens der menschlichen Entwicklung darstellt, hingegen Rüstungen immer nur zu Tod und Vernichtung geführt haben, so erübrigt sich jeder Kommentar! Wir werden nicht unterlassen, diese bemerkenswerten Statistik noch näher zu untersuchen. („Zog. Jugend“.)

Engelworte gebunden ist. Gezeichnet der Regierungsrat, i. B. P a h n e r. Der Genosse hat feilher aus Deutschland mehrere Bücher zugewandt erhalten, die in Leinen gebunden waren und mußte bis zu 20 K Zoll zahlen. Es hat sich dabei nicht um Luxusgebände (Leder, Seide usw.) gehandelt, sondern um einfache einfarbige Leinengebände. Wir wiederholen also: für in Leinen gebundene Bücher wird tatsächlich ein Zoll, und zwar ein sehr hoher, eingehoben. Wenn bei einem Buche, das 40 K kostet, 12 K Zoll eingehoben wird, so ist dies eine Verteuerung um volle 30 Prozent. Gegen diese Verteuerung ist tatsächlich scharfste Stellung zu nehmen.

Unsere Parteischule in Karlsbad für führende Funktionäre ist Montag eröffnet worden. An ihr nehmen etwa dreißig Schüler aus allen Teilen des Reiches, unter ihnen fünf Frauen, teil. Im Namen des Parteivorstandes und der Körperschaften des Kreises, des Bezirkes und der Stadt Karlsbad begrüßte Gen. de Witte Lehrer und Schüler, dann sprach Genosse Paul aus Prag namens der Zentralstelle für das Bildungswesen, worauf Genosse Dr. Karl Renner aus Wien, beifällig begrüßt, die Kursreihe mit seinem Vortrag über „Weltwirtschaft und Weltpolitik seit 1918“ begann. Am Nachmittag trug Genosse Hofbauer über „Die Entwicklung der tschechoslowakischen Innenpolitik“ vor. Ueber das Thema „Der tschechoslowakische Staatshaushalt“ wird Genosse Dr. Robert Wiener sprechen. Das Problem „Masse und Führer in der Arbeiterbewegung“ wird Prof. Dr. Richard Woldt aus Berlin erörtern. Ein Teil der wenigen freien Stunden, die den Hörern zur Verfügung stehen, wird durch Vorträge und Exkursionen ausgefüllt werden.

Goldstücke und Hofknöpfe. Vor einigen Tagen wurde von der stillen Revolution berichtet, die in dem kleinen Fürstentum Monaco auszubrechen droht, weil die Gemeinderäte behaupten, Seine Hoheit der regierende Fürst habe sich nicht genug um das Spielkasino, von dem das Wohl des Vaterlandes abhängt, kümmert. Immerhin aber geht das Spielgeschäft in Monte Carlo noch ganz erträglich und die Gefahr, daß man aus den Einnahmen des Casinos die Staatsausgaben des Fürstentums nicht mehr bezahlen können, und auf die Einhebung von Steuern angewiesen sein werde, die es in den glücklichen Ländern schon seit Jahrzehnten nicht mehr gibt, ist nicht so drohend, wie aufgeregte Volkstribunen sie den Monarchen vorstellen. Es gibt noch vornehme Leute in Monaco, die was springen lassen. Da ist es einigermaßen seltsam, zu hören, was das Ergebnis der ständigen Sammlungen für die Armen von Monaco ist, die im Kasino vorgenommen werden; man hat dort in den Eingängen und in den Vorzimmern große Sammelbüchse angebracht, die jedem Gast, der im Kasino seine schönen Goldstücke wagt, in die Augen sehen müssen. Was ist nun das Ergebnis eines Jahres solcher Sammlung? Das Amtsblatt von Monaco vermeldet ernsthaft, was die kommunale Kommission, die im Beisein eines Notars alljährlich die Sammelbüchsen zu öffnen hat, für den Armenfonds ins Rathaus gebracht hat: vier Frankenstücke aus Nidel, davon eines falsch, zwei Knöpfe und eine Pulverquaste. Die Pulverquaste ist sicher nur aus Versehen in die Sammelbüchse gekommen. Als ein armer Bürger des Staats Monaco, der sich über dieses Sammelergebnis aufregte, mit einer großen Schachtel Hofknöpfe vor den Eingängen erschien und laut verkündete, er verkaufe zwanzig wohl-

hingende Hofknöpfe, die man auszeichnet für Sammelzwecke verwenden könnte, um fünfzig Centimes, wurde er sofort von unpörligen Mitbürgern verprügelt und von der Polizei wegen Verletzung der Fremden zu Arrest verurteilt. Die Fremden werden sich also die Hofknöpfe auch weiterhin mitbringen müssen!

Deutscher Adel. In einer an sich belanglosen Sache schickte ein gewisser Herr von Kalkstein, Ritterknecht a. D. einer Königsberger Zeitung eine Berichtigung, die im folgenden getreu nach dem Original wiedergegeben ist:

„Erstens es stimmt, daß ich diesen Hochstapler im Büro des Frontringes kennen lerne, und ich als Oberarzt und Assistent beim Reichsgesundheitsamt ausgab und eine Lebensversicherung in Höhe von 10.000 Mark bei mir abschloß und mich dadurch geschädigt hat. Ich habe niemals diesem Hochstapler den Auftrag erteilt, mir eine Braut zu besorgen und ist dieses infame Lüge vor Gericht.“

Das ist das echte edelreine Deutsch eines deutschen Adligen, eines ehemaligen kaiserlichen Offiziers, also eines früheren „Edelsten der Nation“.

Straßenbahnunglück in Leipzig. In Leipzig stießen gestern vormittags im starken Nebel auf der eingleisigen Straßerbahnstrecke zwischen den Vororten Baumdorf und Engelsdorf zwei Straßenbahnzüge zusammen. Durch den Anprall wurden 17 Personen verletzt, hievon fünf schwer, darunter die beiden Wagenführer und ein Schaffner.

Durch einen Vergrüßch wurden in einer Gemeinde der italienischen Provinz Forlì zwei Häuser verbrannt. Zwei Personen wurden getötet, eine verletzt.

Nord und Selbstmord in einem Prager Hotel. In einem Hotel in Prag-Weinberge wurde gestern morgens ein junges Ehepaar tot aufgefunden. Es handelt sich um den russischen Emigranten Georg Nisterul, 1903 im Kaukasus geboren, und seine Gattin No'a Lautasch, geboren 1900 in einer Drifshot bei Brüx. Beide wiesen eine Schußwunde in der Herzgegend auf. Die Polizei nimmt auf Grund der vorgefundenen Abschiedsbriefe an, daß es sich um Nord und Selbstmord im gegenseitigen Einverständnis handelt.

Der Sänger und sein Gebiß. Bei einer Neujahrfeier in Salmrohr bei Trier trug ein Tenor mit seiner oft gefeierten Stimme ein Lied vor, das aber plötzlich mit einem unheimlichen Weißklang in ein Geräusch von Gurgetönen überging. In der Hitze des Gefanges hatte der Sänger sein künstliches Gebiß verächtelt; es mußte ihm im Krankenhaus durch einen operativen Eingriff wieder aus der Kehle entfernt werden.

Ein Sowjetflugzeug bei Wilna abgestürzt. Bei Wilna ist Montag in einem Windsturm ein Sowjetflugzeug abgestürzt, das sich offenbar wegen des Unwetters über polnisches Gebiet verirrt hatte. Das Flugzeug wurde vollkommen zertrümmert, der Flugzeugführer war auf der Stelle tot.

Schatzfund. Aus Moskau wird gemeldet: Bei Ausgrabungen im Gouvernement Wjatska wurde ein wertvoller Schatz gefunden, der aus der Zeit zwischen dem 4. bis 7. Jahrhundert stammt. Es ist dies ein großer silberner Kessel, in welchem zwei silberne Schüsseln mit Ornamenten gefunden wurden, die Jagdgenen aus dem Leben der persischen Herrscher darstellen, weiter zwei Schüsseln im byzantinischen Stil, ein indischer Leuchter und

Explosion einer belgischen Pulverfabrik.

Niemand zu Schaden gekommen.

Gent, 8. Jänner. Eine ungeheure Explosion ereignete sich heute in der Staatl. Pulverfabrik in Wetteren. Das große freiliegende Gebäude flog in die Luft. Der Sachschaden ist bedeutend. Personen sind dabei nicht zu Schaden gekommen.

mehrere Halsringe. Der aufgefundenen Schatz wurde dem Uralmuseum in Sverdlovsk übergeben.

Die Küste von Finnmarken wurde in den letzten Tagen von schweren Stürmen heimgejagt. Ein Fischerboot mit sieben Mann Besatzung wird vermisst, ebenso ein Arzt, der in einem Boot eine berufliche Fahrt unternehmen mußte.

Vier Tote beim Einsturz einer Flughalle. In Berre (Südfrankreich) stürzte am Sonntag eine im Bau befindliche Flughalle ein, wobei drei Arbeiter getötet und fünf verletzt wurden. Ein Arbeiter ist nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus gestorben. Die Zahl der Toten erhöht sich damit auf vier. Verschiedene Blätter berichten sogar von zehn Toten.

Radiofonie ohne Antenne? Dem Jeaner Professor Esau gelang es, ultrakurze Wellen ohne Antenne mit gewöhnlichen Rundfunkröhren bis zu 400 Km. zu senden. Die Wellen können auch für medizinische Zwecke, u. a. zur Vernichtung von Bazillenkulturen, verwendet werden.

Leichenfund. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ wurde unweit von Bordeaux im Walde von St. Vivienne de Medoc die Leiche des 72jährigen Priesters Abbé Gajier aufgefunden, der seit Juli vorigen Jahres vermisst wurde. In der Nähe der Leiche, die sich bereits in einem fortgeschrittenen Zustand der Verwesung befindet, wurden Aleschungsfunde mit einem Geldbetrag gefunden, so daß Zweifel darüber bestehen, ob es sich um einen Raubmord handelt. Eine Untersuchung der Angelegenheit wurde eingeleitet.

Eine Brücke von 224 Meter Stützweite. Das Eisenwerk Witkowitz wurde von der Handelsvertretung der Sowjetunion in Prag mit der Herstellung einer großen Brücke über den alten Inseer betraut. Das Objekt wurde im Konkurrenzampfe gegen die größten deutschen, englischen und österreichischen Brückenbauanstalten erworben; es wird in dem seit einiger Zeit zur Verwendung gelangenden und erprobten Siliciumstahl, welchen Witkowitz in einer bekannt erprobten Qualität erzeugt, hergestellt. Die Brücke ist zweigiebig, trägt im Obergeschosse die Eisenbahn und dient im Untergeschosse dem Straßenverkehr. Die gesamte Länge des eisernen Ueberbaues beträgt 370 Meter, die Stützweite 224 Meter und die Pfeilerhöhe 29 Meter. Die Brücke wird die größte ihrer Art am Kontinent sein.

Umständliche Kaffeezahlung. In Rovereto wurde dieser Tage ein merkwürdiger Handel abgeschlossen. Ein Kaffeehausbesitzer äußerte im Gespräch den Wunsch, ein Auto zu kaufen, wenn er es zu günstigen Bedingungen bekommen könnte. Einer der Kaffeehausbesucher erklärte sich bereit, ihm sein Kleinauto für 10.000 Lire zu verkaufen. Die Zahlungsbedingungen löste der Käufer nach Belieben festsetzen. Der Kaffeehausbesitzer war bereit, auf das Geschäft einzugehen, wenn der Verkäufer die Bezahlung in 10.000 Tassen Kaffee annehme. Der Kauf wurde abgeschlossen. Der Kaffeehausbesitzer verpflichtete sich, dem Kunden und seinen Freunden täglich so viel Tassen Kaffee, wie er wollte, vorzusetzen, bis das Auto bezahlt sein wird. Man nimmt an, daß dies in neun bis zehn Jahren der Fall sein werde.

Der Verwandte des Erzbeichtens. Ein großangelegter Schwindel wurde in der letzten Zeit in verschiedenen Bezirken des sächsisch-böhmischen Grenzgebietes verübt. Ein aufgestellter, ungefähr 40 Jahre alter Mann sprach bei den Pfarrämtern vor, um Selbstbeträge für „wohlthätige Zwecke“ zu sammeln. Er gab sich als einen Verwandten des Erzbeichtens Vater aus Reichenberg aus und versah es, durch sein raffiniertes, vertrauensverweckendes Auftreten mehreren Pfarrern anscheinliche Beiträge herauszulocken. In verschiedenen Fällen fuhr der Schwindler mit einem Auto vor. Der fromme Betrüger wurde jetzt in der Person eines wiederholt mit Zuchthaus bestrafte 18-jährigen Fleischergesellen ermittelt und festgenommen.

Kostspielige Minuten. Das polnische Eisenbahnministerium in Warschau hatte einer inländischen Hoch- und Tiefbaugesellschaft einen Brückenbau für die Linie Strakow-Kutno, das Grenzgebiet der ehemaligen Provinz Posen mit dem früheren Kongresspolen verbindet, in Auftrag gegeben, der laut Vertrag drei Tage vor Weihnachten hätte betriebsfähig sein sollen. Für den Fall der Nichterhaltung der Eisenstraße war eine Konventionalstrafe in Höhe von tausend Floty für jede Minute, um die der genau festgelegte Uebergabetermin etwa überschritten werden sollte, vereinbart. Dieser Fall ist nun eingetreten, und das Ministerium hat der Baugesellschaft bereits eine Rechnung in Höhe von mehreren Millionen präsentiert, die nun buchstäblich von Minute zu Minute automatisch um je tausend Floty anschwillt. Die Baugesellschaft bestreitet allerdings den Rechtsanspruch, weil nach ihrer Meinung höhere Gewalt vorliegt, die sie in der Frostperiode der letzten Wochen erlidi, jedoch will sich das Ministerium dabei nicht beruhigen und die Entscheidung der Gerichte anrufen. Auf den Ausgang des Prozesses darf man gespannt sein.

Es gibt keine Königin von England. Die schwere Erkrankung des Königs von England hat insbesondere im Gefolge der Einsetzung eines Regentenschaftsrates manches staatsrechtliche Problem heraufbeschworen. Unter anderem ist auch die Frage aufgeworfen worden, ob es, obwohl der König verheiratet ist, überhaupt eine Königin von England gibt. Mary, die Frau des Königs George, ist zwar ebenfalls in den Regentenschaftsrat berufen worden, aber es wurde dabei ausdrücklich festgestellt, daß der Titel „Königin von England“ nicht zukommt. Nach allem englischen Gewohnheitsrecht — und in England gibt es nichts anderes als Gewohnheitsrecht — darf sich die Dame nur Queen-Consort, das ist „Königin-Gemahlin“, nennen. Königin von England wäre sie nur dann, wenn sie etwa die Elisabeth oder Viktoria aus eigenem Rechte — also nicht als bloße Gemahlin — zur Thronfolge berufen worden wäre. Wenn ihre Krönung zugleich mit der des Königs stattfindet oder wenn sie der König gar erst nach seiner Krönung geheiratet hat, so hat eine solche Frau eben nur Anspruch, „Königin-Gemahlin“ zu sein. Eine solche Frau hat dann zwar ihren eigenen Hof, ihre besondere Umgebung, und das liebe Volk darf sogar Steuern dafür bezahlen, daß die Dame auch ein Gehalt beziehen könnte, welches von den Einkünften des Königs abgezogen wird und auch getrennt verrecknet wird, aber vom juristischen Standpunkt ist die Frau nichts anderes als bloße Gattin in demselben Sinne, wie es Bankbeamtenfrauen oder Rechtsanwältinnenfrauen gibt, die wohl zu unterscheiden sind von weiblichen Bankbeamten oder weiblichen Rechtsanwältinnen.

Gefährliche Jaktspiele. Einige Burichen aus dem Orte Hall bei Jansbrunn vergnügten sich damit, die Ränke von Jaktieren nachzuahmen. Einer der Burichen stach sich, um seine Unempfindlichkeit gegen Schmerzen zu beweisen, eine Nadel in den Arm; als er dann den Arm streckte, drang die Nadel so tief ein, daß der „Jaktir“ sie nicht mehr herausziehen konnte. Die Versuche seiner Kollegen, durch Massieren des Armes dem Opfer Hilfe zu bringen, machten die Sache nur noch schlimmer, denn die Nadel bohrte sich noch weiter in den Arm hinein. Es blieb nichts weiter übrig, als sofort in der Jansbrunner Klinik ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Beim Eintreffen des Berufsanwaltens war der Arm bereits brandig geworden. Der „Jaktir“ mußte deshalb sofort operiert werden.

Der Hund als Dieb. Eine überraschende Aufklärung hat eine Reihe höchst rätselhafter Diebstähle in Mährerleben gefunden. Als Täter wurde auf frischer Tat ein Hund festgenommen, der zu seinen Diebstählen offensichtlich dressiert worden war. Der Eigentümer des Diebes ist noch unbekannt.

Dem Liebhaber die Junge abgebissen. In Krakan erlitten eine elegant gekleidete 40jährige Frau bei der Polizei und erklärte, sie habe ihrem Freund, dem Rechtsanwalt Goldblad in einem Anfall von Eifersucht beim Küssen die halbe Junge abgebissen. Die heißblütige Polka legte den Besessenen das Beweisstück, die in Papier eingeschlagene Jungenshälft, auf den Tisch. Die Täterin ist verheiratet. Ihr verhämmelter Liebhaber wurde in seiner Wohnung nicht vorgefunden.

Eine unnütze Wette. In einer Gastwirtschaft in dem Dorfe Kauritz bei Graz wettete ein Arbeitsloser namens Rupert Schnerz mit mehreren Gästen, daß er imstande sei, ein Trinkschloß zu zerlegen und die Glascherben zu schälen. Der Mann gewann die Wette; er mußte jedoch sofort unter furchtbaren Qualen ins Krankenhaus geschafft werden. Die verschluckten Glascherben hatten schwere Verletzungen des Zahnbettes, der Speiseröhre und der Gedärme verursacht. Der Wettlauffer dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Ein Totgefangener. Wir brachten gestern die Nachricht, daß der Begründer der böhmischen Automobilindustrie und Mitglied der Prager Landesvertretung, Wenzel Klement, gestorben sei. Diese Nachricht, ermahnen wir den „Edvold Noviny“. Wie aus genannter Blatt nun meldet, beruht die Nachricht auf einem Irrtum.

Die schöne Alara.

Dies ist die Geschichte von dem armen Dienstmädchen Alara, das so schön war. Alara stammt aus einer kleinen Stadt am Bodensee, dort, wo sich die großen Klaffen einst vermischten, dort, wo in den tiefen, grünen Tälern und an den Ufern des Sees die schönen Menschen aufwachen unter ihresgleichen und nichts wissen von der Schönheit ihrer seltsamen Mißgriffe: den blauen Augen und den tief-schwarzen Haaren, den starken Gliedern und den weichen Gesichtern. Einmal stanken Bayern: Kind, verließ Alara nach der Eltern frühem Tode Hof und See und Land. In den früheren Jahren hatte manchmal in heißen, windstillen Sommern eine seine Familie aus der Stadt für einige Wochen bei den Eltern gewohnt, zu denen ging sie nun, wie sie es ihr schon oft angeboten hatten, in leichtem Dienst, und so kam sie in die große Stadt, und der leichte Dienst wurde harte Arbeit. Sie schlief im winzigen Raum ohne Fenster, träumte schwer, war morgens müde und sah aus allen Fenstern der Wohnung in der großen, beängstigend erregenden Stadt weder Sonne noch Weite, noch Licht und Land und Meer. Die Dame des großen Hauses übertrug der Schönen und fleißigen Magd alles dunkle und schwere Tagewerk, in den Kellern, an den Ofen, in den abgelegenen Winkeln — so empfand die Magd Alara schweigend und hilflos, aber ohne Bitterkeit, ihr schweres Los. Aber die Sehnsucht nach Licht und Weite nahm ihr Schlaf und Mut, und eines Tages wurde sie im Aohlenkeller ohnmächtig. Die Dame des Hauses sagte: „Sie müssen aus-

Der „Feigenbaum des Teufels.“

Wüstenepisode von Artur Deyc.

Ich war für eine illustrierte Zeitschrift auf einer Reise um die Welt und am Abend el Hodna, dem großen Salzsee Algeriens, hatte mich ein Sandsturm fast ersticht und völlig gelähmt, als mich mein Pferd zu einem schon halb im Sand begrabenen Felssack brachte, in dem sich ein schlauer Mensch empfing. Gestirn und Meldung waren weit bedeutend, das Französisch seines Grußes aber so anerkennend, daß ich den Gruß in transatlantischem Englisch zurückgab und damit die Staatsangehörigkeit des Mannes richtig getroffen habe.

Zeit Lebensgang war wirklich eigenartig gewesen. Als algerischer Beduinenjunge wurde er von einem reisenden amerikanischen Ehepaar mit nach den Staaten genommen, dort erzogen und auf hohe und immer höhere Schulen geschickt. Zeit Spezialfach hatte der Zug seines Herzens und seines Blutes bestimmt, er war Orientalist und in seiner Fakultät Doktor und Professor der Yale-Universität geworden und in ihrem Auftrag war er jetzt auf seiner dritten Studienreise in den Westlichsteinsbergen seiner Wissenschaft. Wir haben bald eine ganze Anzahl gemeinsamer Interessen, Sympathien u. Charakterzüge entdeckt und da auch unser beider Ziel in Ostar lag, ein gemeinsames Weiterziehen beschlossen.

Zwei oder drei Tage nach unserem Zusammenreffen, die ich zum Photographieren und Berichteschreiben benutzt hatte, brachen Colman Effendi und ich zusammen auf. Und von da an umging mich wieder die grandiose Oede der Wüste, waren meine Tage wieder ein nie endendes, langsames Gehen über unermessliche Flächen hin, die unter einem ungeheuren, in wahnwitzigen Blut strahlenden Himmel lagen und die mich in meiner schwer beschreibbaren Zustände von leerer Dummheit und immer bereiteter Gerechtigkeit im Gehirn und einem Gefühl, als ob längst jeder Tropfen Blut in meinem Körper in dieser stammend heißen Luft verdunstet wäre, die Stunde verfließen ließen, in der ich in die Hölle dieser Länder zurückgekehrt war, die ich doch vor ein paar Monaten erst so satt und überjätt verlassen hatte. Und die Abende und Nächte nach diesen Tagen waren doch wieder solche, die den Wüstentreibenden alle Marter, Fast und Star zwischen Auf- und Niedergang der Sonne vergehen lassen und ihn unter dem schimmernden Gewölbe dieser Sterne und in der von abgründigem Schweigen erfüllten Grenzlosigkeit dieser Weiten fast zermalmen zu einem verlorenen, gleichgültigen und eben deshalb so ergebenden Nichts. Wenn wir nun winzigen Menschlein uns bei Sonnenuntergang von den Gebirgssteppen erhoben — auch Colman und ich selber trauten dabei mit hin, unbekümmert, daß von uns beiden einer so wenig gläubiger Moslem war wie der andere — und wir dann schweigend und in halbblauem Gespräch vor dem kleinen schwarzen Fels hockten, ein spärliches Feuer zu schützen und eine Tasse heißen Tee in den Händen, der in der Röhle der Wüstenecke immer unjagbar wohnt, hätten wir beide nicht mit dem Fels ein Stück jener Welt getauscht, die so unvorstellbar fern von uns lag.

Es gab wenig Abwechslung und gar keine Zufälle auf diesem Wege, die Landschaft verwandelte sich von felsigem Hochlande zu Ais- und Geröllwüste und von dieser zu spärlich begrosten Steppen, in denen die Herden von Berger- und Beduinenmohaden stämmen weiden, und wurde wiederum zu reiner, lechsender Sand- und Steinwüste. Wir fanden einmal einen guten, süßen, meistens aber bitteren und salzigen Brunnen am Wege, waren auch manchmal ganz ohne Wasser und ritten dann mit uneingestanderer Furcht im Hergen Tage und Nächte durch, freuten uns, wenn wir einmal einen Hammel erstehen konnten, und aßen, wenn nichts anderes im Topf war, ebenso zerriebenen unseren Gerstenbrot und wuschen, nachdem wir irgendeine rostlose Ortschaft oder einen armseligen Markt erreicht und seinen Namen festgestellt hatten, daß wir in den letzten Tagen doch nicht immer wieder dieselben feuererfüllten Wadis, dieselben Felsplatten und Klüften durchquert hatten, sondern wirklich vorwärts gekommen waren. Bei Palma kreuzten wir die Bahnlinie nach Philipppeville, machten dann in der Dose Ain Boïda eine Ruhepause

von vier Tagen und überschritten eine Woche darauf bei Alata el Zenam die Grenze von Algerien und Tunesien.

Wir waren kaum ein paar Stunden auf dem Boden dieses neuen Landes, als mir ein absonderliches Pech widerfuhr. Hinter einer Hecke von gelb blühenden Kakusfeigen, die hier die Straße einfasste, tauchte auf einmal eine Gestalt auf, bei deren Anblick mir förmlich der Atem stockte, ein altes Weib mit ungläublich tiefen und tiefen Falten in der Gesichtshaut und mit einem Munde von dem irgendeine grauenerregende Krankheit die Lippen weggefressen hatte, so daß ein paar übriggebliebene gelbe mächtige Ganer aus dem schwarzen Loch hervorstanden. Sie schüttelte sich die schneeweißen Haarsträhnen aus den Augen, sah mich einen Moment mit leerem erloschenem Blick an und machte dann plötzlich mit weitläufig gestreuten Armen und einem Kreischen, das so schrill war wie der Ton, den manchmal eine Kreislage in ostigem Holz von sich gibt, einen wilden Sprung auf mich zu.

„Eine Wahnsinnige“, dachte ich, griff instinktiv in den Sägel und flog nach dieser kurzen Bewegung dem schreienden Rappen in die Höhe, als hätte mich eine Dynamitpatrone hochgesprengt. Wäre ich auf die vorzüglich gebaute harte Straße gefallen, so hätte ich sicherlich ein paar Knochen gebrochen, daß ich aber nun nicht auf den weichen Sand vor und hinter der Kakushecke, sondern mitten hineinfiel, das war eine Gemeinheit. Was es bedeutet, mit einer Pferdekraft als Antrieb in eine Hecke von Verberseigen hineinzufallen, kann nur der ernennt, der selber schon einmal in einer solchen hat. Wir machten gleich an Ort und Stelle Lager, denn es wurde Abend, bis mir der Effendi und ein Diener alle die Stacheln wieder aus dem Körper gezogen hatten. Mein gelehrter Freund sah mit rührender Geduld die ganze Nacht lang darüber, wie einzelne der winzigen Wunden mit einer antiseptischen Lösung auszuspielen, aber mir schwannte trotzdem nicht Gutes, denn ich erinnerte mich an viele entsetzliche Schilderungen, die mir bedeutungsvolle Freunde gelegentlich von den Folgen einer Verwundung mit dem „Feigenbaum des Teufels“ gemacht hatten.

Weiter waren sie auch in keiner Weise übertrieben gewesen. Am nächsten Nachmittag fingen Tugende der kleinen Wunden an, ganz langsam zu jucken und zu brennen, und am folgenden Tage hatten sie sich entzündet und eiterten und schmerzten derartig, daß ich mich kaum noch im Sattel halten konnte. Die graue Oede gegen, durch die wir zogen, enthielt viele Salzablagerungen, und wenn dann der Wind noch den Salzstaub auf die schweißseuchten Wunden trieb, war es mir manchmal, als sollte ich verrückt werden.

In jänmerlichem Zustande kam ich im heiligen Katuran an, begab mich sofort in ein kleines französisches Hotel vor der Stadt und ließ einen Arzt holen. Er habete mich mit allen möglichen Lösungen, schmierte und pulverte mich in, und ich hockte die brennendstei Tage und die endlosen stidigen Nächte hindurch auf dem Bett, ah fünf Tage lang nichts mehr, konnte nicht schlafen, nicht liegen und nicht sitzen und sah aus wie ein Geistes. Schließlich riet mir der Arzt als einziges Mittel einer sicheren und schnellen Heilung einen Klimawechsel an, am besten eine Seereise.

Colman Effendi hatte vier Wochen in Katuran verbrüngen wollen, aber als er den Rat des Arztes hörte, erklärte er in seiner stillen freundlichen und doch so widerspruchsflos bestimmten Art, daß er mich begleiten und alles zur Reise Notwendige besorgen und veranlassen wollte.

Er tat es auch, verkaufte meinen Rappen an einen Offizier, und zwar für recht gutes Geld, schlug ebenso mein Kistchen und seine eigenen Tiere los, erließ seine Route bis auf einen kleinen Aroberjungen, besorgte Bahn- und Schiffskarten nach Tripolis und ein paar Tage später fuhren wir schon nach Sufa ab. Meine rabiaten Klattswunden wurden bereits in den neun Tagen, die wir hier an den Dampfer warten mußten, viel besser und auf See dann, lange bevor wir unser Ziel erreichten, ganz heil.

Volkswirtschaft.

Das Land der niedrigsten Löhne.

Das „Internationale Arbeitsamt“ gibt jedes Vierteljahr eine Uebersicht über die Reallohne in den verschiedenen Ländern aus. Die neueste Statistik sieht nun folgendermaßen aus:

Vergleichender Index für Reallohne (Juli 1928) — Grundlage London = 100.

Amsterdam:	ohne Miete 75, mit Miete 82,
Berlin:	ohne Miete 71, mit Miete 66,
Brüssel:	ohne Miete 46, mit Miete 55,
Bombay:	ohne Miete 46, mit Miete 51,
Moskau:	ohne Miete 64, mit Miete —,
Osaka:	ohne Miete 156, mit Miete 157,
Paris:	ohne Miete 54, mit Miete —,
Prag:	ohne Miete 42, mit Miete 48,
Stockholm:	ohne Miete 70, mit Miete 83,
Philadelphia:	ohne Miete 168, mit Miete 179.

Die Tschechoslowakei verdient also mit Recht den Titel des Landes der niedrigsten Löhne.

Prager Produktbörsen. (Offizieller Bericht vom 8. Jänner.)

Das Geschäft war an der heutigen Produktbörsen sehr stark veranlagt. Der Umsatz am Getreidemarkte war minimal und das Angebot überwiegt in starkem Maße. Die Käufer verhielten sich zurückhaltend. Die flauere Tendenz war die Referenziertheit war auf die schwache Verfassung der Auslandsmärkte zurückzuführen. Alle Getreidesorten mußten sich einen Preisrückgang gefallen lassen. Mählengerste, Weizen und Roggen verloren bis 8 K, Gerste 2 K und Hafer 1 K. Der Rückgang der Notierungen am Weizenmarkt stand mit der rückläufigen Bewegung der Notierungen in Getreide im Zusammenhang. Fast alle Weizenarten gaben um 5 K nach, ungar. Weizen sogar um 10 K. Am Maismarkt findet heute die La Platanotierung wiederum statt, welche sich auf 70—71 K stellte. Ansonsten blieben die Maispreise unverändert. Von den übrigen Umsatzgebieten wäre noch das Roggen der Kleinfarmenpreise um 50 K zu erwähnen. Das Geschäft hatte nur ein sehr geringes Ausmaß und die meisten Geschäftszweige wiesen eine stille Haltung auf. — Es notierten in Kronen: Böhm. Weizen, 80—82 Kg., Prag 187—192, 75 bis 77 Kg., Prag 173—177, böhm. Roggen, 69—72 Kg., Prag 165—170, Prima Gerste, Prag 173—178, böhmischer Hafer, Prag 167—169, Mittelgerste 170 bis 172, böhm. Weizen, 78—79 Kg., gelb 179—185, Mais jugoslawischer, Bratislava 154—155, Weizenröhrlin, Kleinböhm., Oderberg 161—162, Weizen La Plata, Teischen 170—171, Weizenmehl O 200—205, Weizenmehl O 265—275, Weizenbrotmehl Nr. 4 215—225, Roggenmehl O 260—270, ungar. Grobmehl, Szeg 295—305, amerik. Paletenmehl, Teischen 325—330, Weizenrogg 305—325, Roggenmehl Nr. 1 240—248, Nr. 11 185—195, Reich. Burma II, Teischen 275—280, Montmain, Teischen 340—360, Bruchreis, Teischen 220—250, Hirse 330 bis 340, Graupen 255—290, Erbsen, grüne 400 bis 500, gelbe 240—270, Viktoria 400—450, Linfen 750 bis 800, Reisuhde 230—240, Sommerweide 195—200, Naturroffe 700—850, Koffee, plombiert 1100 bis 1300, Weisklee 650—1150, schwedischer Riee 1200 bis 1600, französischer Luzernklee 1475—1575, Raps 290—300, Zent 350—380, böhm. Mohn, blau 620 bis 640, Leinamen 290—310, Kümmel, böhmischer 650—670, holländischer 680—700, Cstaktostein, weiße Verlodestation 32—35, gelbe, Verlodestation 38—42, Weizenklee 127—129, Roggenklee 127 bis 129, Rapskuchen 173—178, Seinfuchen 198—201, Weizenklee 133—136, Sen böhm., sauer, ungepreß, Prag 105—110, süß, ungepreß, Prag 120—125, sauer gepreß, Prag 110—115, süß, gepreß, Prag 125—130 Roggenstroh in Bündeln ungepreß, Prag 65—67, Futterstroh, gepreß, Prag 55—55, ungepreß, Prag 48—50, amerik. Fett, Teischen 1270 bis 1290.

Benühet die Arbeiterbüchereien!

sehen und nette Menschen und Musik und Glückseligkeit.

Im gleichen Augenblick, als die Musik zu spielen begann, standen alle jungen Männer auf und wollten auf sie zugehen, um sie aufzufordern, mit ihr zu tanzen. Aber plötzlich, da jeder des anderen Absicht erkannte, senkten sie ihre Schritte fort, um sich von der Umworbenen keine Absage zuzuziehen, und bewarben sich um eine der anderen Mädchen. Niemand tanzte mit ihr, und die Jünglinge dachten: O, sie ist stolz, sicher hat sie mehrere von uns abgewiesen. Alara war ganz verwirrt. Habe ich vielleicht ein zu böses Gesicht gemacht — fragte sie sich —, daß keiner mit mir tanzt? Aber die jungen Leute hatten den Mut verloren. Wohl sah sie das schweigend, allein, glücklichen Gesichts; aber war ihr Anblick nicht namenlos stolz, die Haltung ihres Körpers nicht abweisend? Eine Absahrt wollte sich keiner holen.

Da kam einer auf sie zu; geradewegs ging er durch den ganzen Raum in der Richtung ihres Tisches. Er halt mich zum Tanz, dachte Alara, und ihr Gesicht leuchtete auf in einem zarten, hellen Rot, das wunderbar schön zu ihren blauen Augen und dem dunklen Haar paßte. Der arme Junge wurde ganz verwirrt. Nein, sagte er sich, ich kann es nicht — und eine ganz kleine Wendung gab er der Richtung seines Schrittes und ging an ihr vorbei. Langsam und müde stand sie auf und ging hinaus. Da erst erwachten die Gäste und die Kellner und die Frau am Büffet, und die Musik begann wieder zu spielen.

Ein seltsamer, ein unheimlicher, unerklärlicher Zufall wollte es, daß auch am nächsten und übernächsten und dem darauffolgenden Sonntag keiner

mit Alara tanzte, weil sie zu schön war, obgleich sie so sehr süchtig wünschte, nur einmal Kamerad sein zu dürfen. Brust an Brust mit einem Menschen, von ihm verstanden zu werden. Der Tanz war für sie Symbol: sie ertrag nicht mehr die stumme Einsamkeit ihrer dunklen Keller am Werktag — die Sehnsucht nach der Sonne, der Weite ihrer schönen, verlassenen Heimat war für sie ein fernes Märchen —, jetzt wollte sie nur eins: einmal Mensch unter Freunden sein.

Eines Sonntags ist sie aufgestanden von ihrem Tisch, an dem sie seit zwei Stunden im Licht gesessen hat — sie schwankte ein wenig, war blaß —, sie ging auf den Tisch gegenüber zu, quer über das ganze leere Parkett, denn die Musik hatte eben erst zu spielen begonnen. An diesem Tisch saßen einige junge Männer, sechs oder sieben. Sie ging auf sie zu, blieb vor ihnen stehen, die aufgestanden waren, sie hob ihre Hände: „Tanzt doch mit mir!“ sagte sie. Und sie haben mit ihr getanzt. Sie hat allen im Arm gegangen, hat wackelnd durch Wein, getrunken und Lidor, und die Musiker selbst haben sich am Rhythmus ihres Tanzes beranzt. Der wilde Takt der Musik schrie, und auch die jungen Männer schrien und die schöne Alara.

In dieser Nacht ist Alara nicht nach Hause gekommen; und dann ist sie nie mehr nach Hause gekommen. Man sah sie am Hasen in der dunklen Nacht, an eine gelbe Laterne gelehnt, mit wirrem Haar, und ihr verlorenes Gesicht strahlte ihr im Lichte der Laternen aus den dunklen Wässern entgegen. — Dann traf man sie öfter in der Dämmerstunde in bösen, verurteilten Gegenden, in die sie ihre Einsamkeit getrieben hatte. Und eines Tages war die schöne Alara verschollen. Heinz Viepmann.

Kunst und Wissen.

Gounods „Margarete“, die französische „Faust“, wurde gestern im Neuen Deutschen Theater nach mehrjähriger Pause neu einstudiert wieder in den Spielplan aufgenommen. Auch eine geschmackvolle Neugruppierung der Szene war durch Hans Helmig Wolfram vorgenommen worden. Schließlich dankte man Frau Direktor Volkners Initiative auch neue stilvolle Kostüme. Fast alle Hauptpartien der Oper waren neu besetzt. Fräulein Rohne sah als Gretchen vor allem wunderbarlich aus; auch darstellerisch wußte sie, ohne persönlich und neu zu sein, zu interessieren. Gefanglich aber reicht sie noch nicht für diese brillante Partie, die neben flüssiger Gesangsweise auch mühelose und leichte Höhe verlangt; auch ein weiches Ansehen wird sich diese strebsame und reich talentierte Künstlerin besleihen müssen, um der Schärfe und Sprödigkeit der Höhe zu begegnen. Richard Dreschner als Faust überraschte diesmal durch besonders schöne Manieren in der Garietizone auch seine Vokalisation hat sich bedeutend gebessert; in der Darstellung wahrte er noble Haltung. Bandl's „Mrs. Wetherby“ war eine vor allem darstellerisch feinsinnige Leistung, die sogar Ueberrückungen vergesslich ließ; gefanglich freilich muß der Künstler oft die Artikulation an Stelle des großen Stimmtones setzen. Als neuer und gefanglich wie darstellerisch gleich einwirkender Stiel bewährte sich Frau Schulz-Eisenlohr. Martha und Valentin waren wie früher bei Fräulein Sommer und Herrn Hagen in den besten Händen. Inversifischer musikalischer Leiter des im allgemeinen (auch im Chorischen) gut gelungenen Operabendes war Kapellmeister Dr. Kollisko.

„Es liegt in der Luft“. Freitag, den 11. ds. eröffnet das Berliner Reinhardt-Theater „Die Komödie“, ein auf drei Akte berechnetes Ensemblestück mit der Reine „Es liegt in der Luft“. Die Vorstellung beginnt um 7 1/2 Uhr. (Abonn. aufgehoben). Die gelangt Samstag, den 12. ds. als Nachvorstellung um 10 1/2 Uhr und Sonntag, den 13. ds. abends (Abonn. aufgeh.) zur Wiederholung. Die Reine von Marcelus Ziffer, Musik von Mischa Speliansky, ist ein Gang durchs Warenhaus und umfaßt 24 Bilder. Die hauptsächlichsten heißen: Abgehende Hunde — Spielwaren — Scherzartikel — Kleptomane — Weiße Woche — Warenhausportier — Porzellanlager — Parkimeterien — Sportabteilung.

Uraufführung „Monsieur Paul“. Samstag, den 12. ds. um 7 Uhr findet im Neuen Theater die Uraufführung des Schauspiel „Monsieur Paul“ von Ossip Schubin statt. Unter Liebs Regie wirken in den Hauptrollen mit: Die Damen Chlud, Medelich, Endra, Schell und die Herren Gbly (Titelrolle), Janisch, Kommauf, Liebl, Badlesaf, Welt. (81-1.)

Erstaufführung „Ehen werden im Himmel geschlossen“. Die neue Komödie von Walter Hasenclever kommt Sonntag, den 13. ds. abends in der Kleinen Bühne zur Prager Premiere. Das Stück, das teils im Himmel, teils auf Erden spielt, geht unter Höglin's Regie in Szene. Bühnenbilder: Milovsky. Kostüme: Trade Volkner. Die drei himmlischen Rollen spielen: Frau Weller, die Herren Renner und Köbner, die drei irdischen: Fräulein Halbanitz, die Herren Malten und Ströblin.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (79-8), 7 1/2 Uhr: „Abenteurer in Schottland“. Donnerstag (80-4), 7 1/2 Uhr: „Dreigroschenoper“. Freitag (Ensemblegesellschaft der Berliner Reinhardt-Revue), 7 1/2 Uhr: „Es liegt in der Luft“. Samstag (81-1), 7 Uhr: „Monsieur Paul“; 10 1/2 Uhr: Ensemblegesellschaft der Berliner Reinhardt-Revue: „Es liegt in der Luft“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Fräulein Mama“; 7 1/2 Uhr: Ensemblegesellschaft der Berliner Reinhardt-Revue: „Es liegt in der Luft“. Montag (82-2), 7 1/2 Uhr: „Abenteurer in Schottland“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Entführung“. Donnerstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Freitag: „Entführung“. Samstag: „Fräulein Mama“. Sonntag, 3 Uhr: „Broadway“; 7 1/2 Uhr: „Ehen werden im Himmel geschlossen“. Montag (Parkimeterien): „Entführung“.

Literatur.

„Mikrobenjäger“. Der Entzündungsroman einer Wissenschaft. Von Paul de Kruij. Aus dem Amerikanischen überf. Orell Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig. (Preis schw. Fr. 10.-, Halbleinen 12.50.) Man wird nicht viele wissenschaftlich lehrreiche Bücher finden, die so anregend geschrieben sind, wie Paul de Kruij's „Mikrobenjäger“, ein Buch, das nun, nachdem es bei seinem ersten Erscheinen sensation erweckte, in zweiter Auflage erschienen ist. Die großen Forscher der Mikroben werden hier in ihren wissenschaftlichen Leistungen, aber auch in ihrer menschlichen Schwächen dargestellt. Wir lernen sie alle kennen, die großen Mikrobenbekämpfer und Mikrobenjäger, die durch ihre Forschungen der Menschheit ungeheure Dienste erwiesen haben. „Menschlich in ihren Schwächen, göttlich in ihren Taten!“ Dieses Wort ist dem Buche vorausgesetzt und bezieht die Fiktion an, in der sich die Schilderungen des Verfassers halten. Von Antoni van Leeuwenhoek, dem ersten Mikrobenjäger, bis auf Paul Ehrlich, den Entdecker des Salvarsans, geht die Reihe. Paul de Kruij, gegenwärtig an der Universität Michigan und am Rockefeller-Institut wirkend, versteht es voll Freude, mit Temperament und mit heiliger Leidenschaft für Wissen und Erkenntnis zu schreiben, so daß das Buch keine Spur von Trockenheit aufweist. Auch der Laie wird es mit

Der Medizinmann der Schwarzen.

Aus dem Tagebuch eines Arztes.

Heute ist Ruhetag, das heißt kein Marschtag. Wirkliche Ruhe finde ich auch an solchen Tagen nicht. Es werden zunächst die manchmal recht umfangreichen Korrespondenzen erledigt; außerdem haben die Träger Ruhe, über ihre kleinen Leiden nachzudenken. Einer hat Leibschmerzen, ein anderer Kopfschmerzen; viele haben Beinwunden.

Dann beginnt die lange Sitzung. Die „Zanduku ya daua“ (Medizinliste) wird gehört. Jeder der Patienten schaut gierig hinein. Ob ich wohl heute eine „Daua m'uri“ (schöne Medizin) bekommen, oder so eine verurteilt bittere? Sie kennen durch die Erfahrung schon die Flüsschen und Döschen kennen, sind sehr empfänglich für Chinin in Zuckerhülle anstatt der bitteren Pille. Spezialwünsche bilden sich; der eine leidet Zimmert, der andere Fieber. Verbände sind sehr beliebt, besonders recht lange. Diese helfen sicher, und die Wundelei gewährt große Befriedigung.

Ueber alles aber geht das Pflaster, sei es Zug-, Schutz- oder Heftpflaster. Bei Heftpflastern ist mir der Wert des Schönheitspflasters recht klar geworden. Im Dorfe Sandarula hatte ich für mich selbst Heftpflaster benutzt, umtun von vielen neugierigen, malerisch mit Nellen und Perlschnüren behängten Schwarzen beiderlei Geschlechts. Einen kleinen Rest des weißen Heftpflasters formte ich zu einem Halbmond und klebte ihn einem Bub auf den Nasenrücken. Sofort kam ein kleines Mädchen aus der Reihe der Umherstehenden und setzte sich vor mich nieder, wie der Junge es gemacht hatte. Sie wollte auch beplastert werden. Ich schnitt ein kleines Herz aus und klebte es ihr auf die Schläfe. Eine andere erhielt ein Oval mit einem freien Stern in der Mitte auf die Wade. Die beiden Kinder wurden dadurch zu kleinen Schönheiten. Die Pflaster wirken für sie wie Schmuck. Als sie ihr Gesicht im Spiegel sahen, waren sie ganz glücklich. Dann meldete sich eine Frau durch ihren Mann zu mir geföhrt. Sie war guter Hoffnung und wollte ihr Pflasterattribut haben. Da war mir die Auffassung der Leute verständlich. Die Pflaster waren ihnen weder Schönheits- noch Heilmittel im eigentlichen Sinne. Sie galten ihnen vielmehr als Amulett, als Schutzmittel gegen zuge dachte Unheil.

Im nächsten Dorfe kam der Junge (Dorfälteste) zu mir und bat um ein Mittel gegen Kopfschmerz. Ich gab ihm zwei Pillen Phenacetin. Dann brachte er seine erwachsene Tochter. Sie hatte, nach der Beschreibung zu urteilen,

einige Wochen dauernd unter Kopfschmerzen gelitten. Sie wollte aber keine Pille; sie wollte die weiße, schöne „Daua“, mein Heftpflaster. Der Ruf seines Besten war mir vorausgeleitet. Sie erhielt, was sie wollte, eine anmutige Figur auf die Stirn. Ich mußte meine „Sprechstunde“ abbrechen, denn sonst hätte ich meinen ganzen Heftpflastervorrat auf Kogertöpfe und Leiber kleben müssen. Als ich nach zwei Stunden aus dem Dorfe hinausmarschierte, unter Begleitung der singenden Dorfchören, hatte der mit seiner Behandlung unzufriedene Jumbo noch immer Schmerzen, und seine Tochter war geheilt. Sie marschierte und hüpfte jugend mit der Karawane.

Eine große Bedeutung hat das Wort „Daua“ bei der Teufelsbeschwörung. Eine solche wird vorgenommen von einem Jundi (Meister), und diese gewöhnlichen Jundi beherrschen ihre Mimenschen in jeder Weise. Während der Rezer den Teufel ungeheuerlich fürchtet und sich aus Furcht vor dem Teufel z. B. einer Gräberstätte nicht naht, kann der Jundi den Teufel heranziehen durch Beschwörungen. Besonders ruft er ihn, um Besessene zu heilen. Alles, was der Jundi dabei anstellt mit Feuer, Asche, Kräutern, Körperverletzungen und monotonen Gesängen mit Trommelbegleitung, ist „Daua“. An der Aulie habe ich mit einem ernsthaften Suabelli über diese Art Teufelsbeschwörung gesprochen. Er erklärte mir die Vorgänge ganz sachlich, und die Beschwörung dachte sich mit meinen eigenen Beobachtungen. Als er mit seinen Beschwörungen geendet hatte, war er mit Schweiß überzogen. So hatten ihn diese Teufel geen, an die er fest glaubt, angegriffen. Ganz merkwürdig dabei ist, daß der Rezer seine verstorbenen nächsten Angehörigen so sehr fürchtet. Nach meinem Suabelli-Gewährmann werden alle Verstorbenen Teufel. Die Furcht vor verstorbenen Angehörigen geht so weit, daß sich die Jundi daraus ein erträgliches Geschäft machen. So ein Jundi kommt zu einem Mann und sagt: Es geht dir schlecht, ich helfe es dir an. Ich kenne die Quelle deiner Leiden. Dein Vater hat in seinem Grabe keine Ruhe. Er will dich töten. Gibst du mir zehn Fegen (Zahl je nach Vermögen), dann befreie ich dich durch die Daua, die du kennst. Voll Todesfurcht erklärt sich der Geängstigte einverstanden und der Jundi macht seine Daua. Mit seinen Helfern holt er den Leichnam aus dem Grabe und verbrennt ihn. Ob er es tut oder nicht, ist seine Sache. Der Jundi hat jedenfalls den Teufel unschädlich gemacht.

lebhaftem Interesse lesen. Man kann dem Buche die weiteste Verbreitung wünschen.

Neue Bücher in Reclams Universal-Bibliothek. — „Vollschweiß“. Erste und heitere Erzählungen aus Sowjetrußland. Uebersetzt und herausgegeben von Arnold Wasserbauer. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6898/99. Gebunden 80 Pf., gebunden 1.20 Mark. Stimmungslös, oft im Dunkeln tappend, abenteuerlich, mitunter sogar humorig, so schreiben die Sowjetautoren. In ihren Erzählungen spiegelt sich das heutige Leben Rußlands: das erschütternde Schicksal der aufstrebenden Jugend, die Jagd nach Geld, mißunter auch keine Romanität und trostloser, drastischer Humor, der aus den ganz anderen Lebensverhältnissen entspringt. — Robert Michl: „Die geliebte Stimme“. Roman. Nr. 6913/14. Geb. 80 Pf., gebunden 1.20 Mark. Eine anmutige, launig-beschwingte Liebesgeschichte, die trotz aller Widersprüche glücklicher Erfüllung zueilt. Der Schauplatz des kleinen Romans ist Bosnien, das Land zwischen Orient und Okzident, mit all seinen farbigen Seiten und merkwürdigen Bräuchen. — Martin Weheim-Schwarzbach: „Korenz Schaarmanns unzulängliche Buhe“. Novelle. Nr. 6906. Gebunden 40 Pf., gebunden 80 Pf. Lebenslauf eines kleinen Mannes und ein großes Schicksal nennt der Dichter selbst die Erzählung. In der Tat hat es Martin Weheim-Schwarzbach mit psychologischer Hellkraft verstanden, das Innenleben eines einfachen Mannes zu erfassen und die ungeheure Tragik eines bergab führenden Lebens mit schlichten Worten darzustellen.

Bereinsnachrichten.



Touristenverein „Die Naturfreunde“, St. August a. d. Elbe. Staatlich subventionierter Ski-Kurs. Dieser Kurs wird im Rahmen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, St. August, am Samstag, den 19. Jänner und Sonntag, den 20. Jänner 1929 in Nollendorf (beim Naturfreundebau) abgehalten und wird vom St. Lehrer Prof. Ernst Lange und Sohn, Velmeritz, geleitet. Kursbeginn am Samstag, den 19. Jänner, nachmittags 3 Uhr, Sonntag Fortsetzung. Bei jeder Witterung. Falls die Schneeverhältnisse ungünstig erscheinen, wird ein Troden-Ski-Kurs veranstaltet. Die Teilnehmer (auch Nichtmitglieder) haben sich sofort in der Reichsangelei des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, St. August a. d. E., Markt-Platz Nr. 11, zu melden. Für Uebernachtungen sind alle Vorkehrungen getroffen.

Der Modenball des Klubs deutscher Buchdrucker in Prag findet Samstag, den 16. Jänner an Feinsale unter Mitwirkung des Deutschen Arbeiter-Turnvereines Prag statt.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer **Barieiaabzeichen!**

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Frau als Skiläuferin.

Sor selten man nutzt es als Winterportier an, wenn man zurück denkt, an frühere Zeiten, wo man noch hinter dem warmen Ofen in Märchenbüchern las, vom grausamen Winter erzählte, wo man noch nichts wußte von den schmalen langen Schlegeln, die uns eine Welt erschließen und uns loslösen von den Kleinigkeiten des Alltags. Vor manchem graut heute noch vor der langen Winterzeit, manchem Proletarier vor den hohen Holz- und Lichtkosten. Aber groß ist auch die Zahl derer, die sich auf die Wintertage freuen, den zweifelhaften Vergnügungen der Großstadt ausweichen, auf seiner in herrlichen Winterkleid erstrahlenden Bergwelt Erholung und Gesundung suchen und finden.

Gerade wir Arbeiterportier, die wir oft unter denkbar ungünstigsten Wohnungsverhältnissen in der Großstadt oder den Industriebezirken haufen und die Wege hindurch der aufreibenden Erwerbstätigkeit nachgehen müssen, sind es unserem Körper doppelt schuldig, ihn gesund zu erhalten. Erfreulicherweise hat sich auch bei einem großen Teil der Frauen die Erkenntnis durchgerungen, daß der Winter unerschöpfliche Reize bietet, sie froh anleben läßt, befreit von den Sorgen des Haushaltes und Erwerbslebens.

Ob die Frauen Skilaufen dürfen oder können? Diese Frage ist längst überholt, denn die große Zahl der bereits aktiv Winterport Treibenden weiblichen Geschlechtes hat alle Einwendungen der Gegner widerlegt.

Die Frauen sollen Skilaufen, vorausgesetzt, daß sie körperlich dazu befähigt sind. Es kann ihnen nur von Nutzen sein, vorausgesetzt, daß sie erkannt haben, wie weit sie das Ziel stecken dürfen. Dem Mann jedoch werden sie sich nicht gleichstellen dürfen. Denn es auch manche gibt, die besser zu Hau e bleiben sollte, so kann man das ohne weiteres auch von männlichen Skifahrern sagen. Abgesehen von kleinen Wiesenrutschungen werden weibliche Skifahrer selten instande sein, selbständig große Fahrten im Gebirge durchzuführen, und so werden sie im allgemeinen mehr die Rolle eines selbständigen, mitgenommenen Begleiters einnehmen müssen.

Durch die Organisation des Winterports in unserem Verbands liegt es eigentlich in der Natur der Sache, daß Männer und Frauen gemeinsam Skiausflüge unternehmen, und da ist es der Mann, der die Verantwortung trägt und Rücksicht zu nehmen hat auf die geringere Ausdauer und schwächeren körperlichen Kräfte des Weibes. Auch das Tragen schwerer Anzüge kann das Weib oft nur mit Schaden an Körper bewältigen, und so muß der Mann, wenn er weibliche Begleiter mitnimmt, sich verpflichtet fühlen, sie zu entsaften, wenn auch der Satz: „Skifahrer soll kein Cavalier sein!“ Geltung hat. Ehrgeiz und der gute Wille oder die Beförderung hemmend zu wirken, ist oft größer als das Können der Frau. Das muß natürlich der Mann bedenken und sich nicht verleiten lassen, Unternehmungen zu beginnen, die bald die

Einladung
zu dem am Donnerstag, den 10. Jänner l. J. um 8 Uhr abends im „Goldenen Kreuzel“, Prag II., Refazanka, stattfindenden Vortrag des Genossen Dr. Karl Kautsky, Eheberater und Frauenarzt, Wien, über

„Soziale Hygiene der Frau.“
Wir laden alle Genossinnen und Genossen zu diesem sicher sehr wichtigen und interessanten Vortrag herzlich ein. Gäste willkommen!
Freundschaft!
Das Frauenbezirkskomitee.

Grenze der Leistungsfähigkeit seiner Begleiterin erreichen. Er darf sich aber auch nicht verleiten lassen, dann seine eigene Kraft und Tüchtigkeit zu zeigen. Das ist oftmals Ursache, daß die Frau sich zu Ueberanstrengungen verleiten läßt.

Dem unsere Frauen, deren Körper durch Turnen, Schwimmen oder Sport ohnedies schon trainiert ist, langsam und bescheiden anfangen, ihre Leistungen nach und nach höher schrauben und sich immer mutig eingelehen, wie weit ihr Können reicht, werden auch sie stets Genuß und Freude am Skilauf finden, ihren Begleitern niemals zur Last fallen und sie enttäuschen. Schon aus gesundheitlichen Rücksichten soll man sich nie bis zur Erschöpfung anstrengen, oder besondere Umstände, drohende Gefahren machen es notwendig. Oft gibt es bei Skitouren mühselige Zagen und dann genug Gelegenheiten, bei denen sich die Frau bewähren und beweisen kann, ob und daß sie an Anrecht hat, als Skiläuferin auf Touren mitgenommen zu werden.

Um den Genuß und das Wohlbefinden bei solchen Skitouren zu vermehren und sich vor Schaden zu bewahren, gehört aus Gründen der Hygiene bei den weiblichen Skiläuferinnen noch etwas dazu: die Kraft zu entsagen. Ist der Tag noch so herrlich, der Schnee noch so ideal, in der Zeit der Menstruation sollten sie doch lieber zu Hause bleiben. Es ist doch ein Unterschied zwischen etwas Gymnastik in der Halle und dem Skilaufen draußen in Schnee und Kälte. Bei Ausstiegen erzeugt die gesteigerte Muskelstätigkeit viel Wärme, der Körper ist erhit. Bei der Abfahrt, wo sich alle Läden und Launen zeigen, die in den langen Brettern stecken, wird die Frau, und mag sie noch so gut fahren, doch öfter im Schnee sitzen als männliche Skifahrer. Da sind Erfahrungen des öfteren die Folge, deren Auswirkungen sich meist erst später zeigen. Da Skifahren ein anstrengender Sport ist und speziell die untere Körperhälfte anforderndlich beansprucht wird und auch der seelische Zustand der Frau in der kritischen Zeit gestört wird, soll sie es lieber einmal unterlassen, auch wenn es dummerweise auf einen freien Sonntag fällt. Es kommen aber noch mehr, wo man draußen wieder brüderlich vereint durcheinanderpurzeln kann. Der Skilauf soll ein Quell der Kräftigung und Erfrischung von Körper und Geist sein, aus dem auch die Frauen schöpfen können und sollen.

Devisenkurse
Prager Kurse am 8. Jänner.

Waren	Rate
100 holländische Gulden	135.172 ⁰⁰ 135.872 ⁰⁰
100 Reichsmark	87.211 804.1
100 Reichsmark	468.85 470.15
100 Schweizer Franken	649.42 ⁰⁰ 651.42 ⁰⁰
1 Pfund Sterling	163.81 ⁰⁰ 164.18 ⁰⁰
100 Lire	178.40 177.20
1 Tollar	36.72 ⁰⁰ 36.82 ⁰⁰
100 französische Franken	131.85 ⁰⁰ 132.25 ⁰⁰
100 Tinar	5.24 ⁰⁰ 5.10 ⁰⁰
100 Belgische	387.70 389.70
100 polnische Zloty	377.52 ⁰⁰ 379.00
100 Schilling	474.40 475.90

Herangezogen: Dr. Ludwig Egeh.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil St. a. u. h., Prag.
Druck: Kola H. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkantenzahlung wurde von der Verh. u. Zeitungsdruckerei mit Erlag Nr. 127.151/VII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Glanzmaschinen mit einer Ausrüstung von 50.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 350.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271, Postsparkasse Nr. 127.563.